Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 35 Leipzig, den 1. September 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Dein Wille geschehe: 1 — Hüter, ist die Nacht schier hin? Bilder aus dem religiösen Leben des heidnischen Japan. 2. Vom Buddhismus; 3. Die Aussichten des Christentums — Wie ein Kind unsrer Zeit Christ wurde — Zwei Gutachten über unsre kirchliche Unterweisung. 1. Von der Heydt — Siebenbürgisches. Erste Hälfte — Künstlers Erdenwallen — Verschiedenes: Ein Buch von Liliencron; Im Orient; Die Botschaft Gottes; Den Römerbrief in unser Deutsch zu übersetzen — Anzeigen: Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Magdeburg

Dein Wille geschehe!

1

Ich denke mir einen, der so betet, und ich denke mir den Herrgott dabei — weshalb sollte man sonst beten —, so stelle ich mir vor, daß Gott lächelnd antwortet: Weißt du auch, von wem die Rede ist? Wenn ich meinen Willen auslassen will: durch dich soll er geschehen! Weißt du das? Und wenn du betest: Dein Wille geschehe, so sagst du damit, daß du — du! — meinen Willen thun willst.

Da spricht der Mensch: Ja warum bete ich denn noch? Dann kann ich lieber sagen: Ich will Gottes Willen thun. Aber da möchte ich meinen: der Mensch weiß nicht, was Beten heißt. Beten heißt: das Herz herausnehmen und in zwei Händen halten: Herr, da ist es, verworren, unklar, hierhin und dahin getrieben von Leidenschaften und dunklen Dingen. Aber jetzt hab ichs, nun muß es. Nun muß es, wie ich will!

Und nun aber das Gebet: Dein Wille geschehe! heißt: Und ich will, was Du willst. — Da muß Kraft kommen, wo man so betet.

Lassen wir das! Ich nehme ein Beispiel und Gleichnis aus unserm Leben. Mann und Weib giebt es, die nun schon wochenlang neben einander hergehen, als gingen sie sich nichts an. Jetzt aber denkt eines von ihnen, wozu sie Eins wurden; daß sie sich gegenseitig Trost und Freude sein wollten, wo sie sich nur anschauten: ist Eines in Sorgen, wie so das Leben sie bringt, und sieht das Andre an, so wird es ruhig: solange ich die, solange ich den noch habe, solange steh ich noch aufrecht. Aber das ist nun nicht so. Seit einiger Zeit ist es wie eine Ungeduld in Beiden, wo sie sich treffen, als wären sie sich ein Aerger, als wären sie sich überall im Wege. Jede einfachste Frage kommt wie eine Anklage heraus, jede Antwort wie eine Rache. Alles ist so gereizt, so bitter, wohl gar wie höhnisch. Sie wollen es gar nicht: Keines von ihnen will es, aber es ist wie eine Lähmung, wie eine Müdigkeit. — Und nun werden sie sich aussprechen. Dazu gehört ein großer Entschluß, denn es ist unbequem. Man lügt sich viel lieber vor, daß man nicht Zeit dazu habe. Aber diese Beiden, von denen ich rede, sind sich klar darüber geworden, daß viel unbequemer als eine Stunde der Aussprache dieses tägliche Reiben, diese stündliche Hetze ist. Deshalb haben sie die Aussprache gesucht. Und nun Vorsicht! Ueberlegts! Ihr seid nicht in diese Stunde gegangen, um Generalrache an einander zu nehmen, sondern um einen gemeinsamen Feind zu fassen. Also Keines nimmt es dem Andern übel, daß allerlei Dinge aufgerührt werden, vergangne. Nein, das ist ja der Zweck, dazu sind sie in diese Stunde gegangen. Und Keines will irgend eine Schuld feststellen, sie wollen das gemeinsame Hindernis nehmen. Wie meinen wirs mit einander? was wollen wir von einander? was ist zwischen uns gekommen? — Es ist gut! wir lassen nun die Beiden allein. Die werden sich finden. Und die Mattigkeit wird vorbei sein, gewichen vor einer großen Kraft. Und die Kraft wird aus der Aussprache sich entzündet haben, aus dem Einswerden; wer einmal so mit seinem Weibe, seinem Manne gemeinsam das Recht gesucht hat, der kennt diese Kraft.

Davon ist es, daß ich sage: Gebet ist Kraft. Aus dem Willen zur Kraft geht es hervor, und die Kraft Gottes löst es aus. Denn das Gebet ist eine solche Aussprache mit Gott und ein Kämpfen und Ringen mit ihm und ein Einswerden, also daß derselbige Mensch sagen kann: Ich und der Vater sind Eins.

Bonus

Hüter, ist die Nacht schier hin?

Bilder aus dem religiösen Leben des heidnischen Japan

2. Vom Buddhismus

Werfen wir nun einen Blick auf den zweiten der religiösen Gegner des Christentums in Japan, auf den Buddhismus. Auch seine Gegnerschaft ist keineswegs zu unterschätzen. Seine Tempel in schöner Lage, mit einem dem japanischen Geschmacke zusagenden Pompe, haben an sich weit mehr Anziehungskraft als die schlichtern Shintoheiligtümer und als die noch schlichtern Predigtstätten der Christen; manche von ihnen sind hochberühmte Wallfahrtsorte, die von weither besucht werden und der ganzen Nachbarschaft dadurch Erwerbsgelegenheit bieten. Es ist wohl zu beachten, daß es in dem aufgeklärten, freigeistigen Tokyo 1287 buddhistische Tempel giebt, daß die verfallenden immer wieder ausgebessert und erneuert werden. Vom Christentum hat der moderne japanische Buddhismus mancherlei angenommen: Predigt, Seelsorge, innere Mission, selbst äußere in Korea, China und Formosa. Auch Kindergottesdienste sind ins Leben gerufen. Wenigstens hatte ich einmal Gelegenheit, einen solchen der Nichiren-Sekte zu beobachten. Aber es war nur ein immerwährendes Rezitiren der Gebetformel: Namu Myōhō Renge kyō! (O die Lotoslehre des wunderbaren Gesetzes!), wobei der Priester mit den Schlägen eines Hammers auf eine Kesselpauke und mit einer Schelle den Rhythmus begleitete. Daß ein solcher äußerlicher Gottesdienst die Kinder auf längere Zeit zu fesseln vermöchte, war mir doch sehr zweifelhaft, und religiöse Erhebung des Gemüts konnte schwerlich durch ihn bewirkt werden.

Beim Blick auf den Buddhismus fällt das Kautschukartige seiner Natur in die Augen, das ihn sehr schwer angreifbar macht. Er paßt sich sehr leicht neuen Sitten und Lebensformen an. Von den fünf Hauptgeboten des Buddhismus werden zwei von seinen japanischen Priestern kaum beachtet. Zwar an einem Tempelthor las ich noch das Verbot, das Leuten, die Alkohol genossen hatten, den Eingang verwehrte, aber als ich in derselben Gegend einen Tempel besuchen wollte, riet man mir, dem dortigen Priester einen guten Trunk mitzubringen. Und auch das Eheverbot für Priester steht nur noch auf dem Papier, ist

bei den meisten japanischen Sekten schon fallen gelassen worden und wird bei den andern kaum mehr beachtet. Auch daß der Buddhismus eine pessimistische Weltanschauung lehrt, wird der Japaner in der Regel nicht zugeben, weil der japanische Buddhismus fast nur noch in den Priestern einiger weniger Sekten einen geringen Rest von Weltflucht kennt und übt. In seinen englisch gedruckten Veröffentlichungen, z. B. in der großen buddhistischen Zeitschrift Hansei Zasshi, findet man oft eine dem Christentum entlehnte Sprache, so das christliche Wort „Liebe" statt des buddhistischen „Mitleid." Im Grunde hat sich im japanischen Buddhismus wenig mehr von den ursprünglichen Grundsätzen und Lehren des Stifters erhalten. Aber das ist nicht Stärke, sondern Schwäche. Wenigstens unser protestantisches Christentum betrachtet es mit Recht als seinen Ruhm und die Quelle seiner Kraft, daß es den ursprünglichen, reinen Absichten unsers Heilandes, der reinen Lehre Jesu, immer näher kommt.

Stellenweise werden im buddhistischen Lager recht kleinmütige Aeußerungen über die Gegenwart laut. Neulich las man in einer Zeitung die Klage, daß die buddhistischen Priester so wenig von der Laienwelt geehrt würden und eine so tiefe soziale Stellung einnähmen. Der Schreiber dieser Klage hatte die naive Ansicht, daß der Priesterstand besser werden würde, wenn er größere Achtung beim Publikum erführe, und appellirte in diesem Sinne an die Laienwelt, gleich als ob nicht der Weg der umgekehrte sein müßte, daß erst der Priesterstand sich einer größern Achtung wert zu erweisen hätte. Die in Tokyo erscheinende Zeitschrift The Shepherd's Voice hatte in ihrer Ausgabe vom 5. Juli vorigen Jahres einige pessimistische Aeußerungen hervorragender Buddhisten über die Lage gesammelt, die hier nicht verschwiegen werden sollen:

Wie auch immer Religion definirt werden mag, der Buddhismus liegt in seinen letzten Zügen, sagt Mujinto. Der Buddhismus ist eine der größten Religionen der Welt. Aber es kann keinen größern Kontrast geben, als den zwischen der Größe seines Namens und seiner thatsächlichen Ohnmacht; mit einer langen und ruhmreichen Geschichte und einer Summe von Lehren, die so vollkommen sind, als Lehren nur sein können, ist er vollständig ohne Einfluß in der Welt, sagt die buddhistische Zeitschrift Hansei Zasshi. Zu keiner Zeit ist die Herzen reformirende und beseligende Kraft des Buddhismus so zurückgegangen als jetzt. Der gänzliche Untergang des traditionellen Buddhismus ist sicher, sagt Ryose. Ich wage zu behaupten, daß der Einfluß des Buddhismus auf die Gesellschaft dem des Giftes ähnlich ist. Zu sagen, daß der Buddhismus verderbt ist, genügt nicht, um seinen wirklichen Charakter zu beschreiben. Er ist sogar schlimmer als das, sagt ein Priester in der Zeitschrift Nihonjin.

The Shepherd's Voice sieht darin offenbar ein Anzeichen baldigen Verfalls des japanischen Buddhismus, das mit Freude zu begrüßen sei. Aber das ist ein zu kühner Schluß. Im Kritisiren, im Schwarzmalen auch der eignen Zustände leisten die Japaner Unglaubliches; aber gewöhnlich bleibt darum doch Alles beim Alten, denn es ist gewöhnlich keine positive, sondern eine rein negative Kritik, die größere Freude hat am Kritisiren als am Reformiren. Die Konsequenzen aus der gewonnenen Erkenntnis werden nicht gezogen, die hier entweder auf eine gänzliche Reform des gegenwärtigen Buddhismus oder auf ein gänzliches Brechen mit ihm hinauskommen würden. Noch keiner der ausgetretnen buddhistischen Priester hat in der Christianisirung Japans eine erwähnenswerte Rolle gespielt; und die scharfen Kritiker innerhalb des buddhistischen Lagers sind eben nur Kritiker, aber keine starken religiösen Persönlichkeiten, die von einer mächtigen religiösen Erregung ihres Innern getrieben wären und darum schließlich mit Notwendigkeit dahin gelangen würden, wo das Heil für sie und ihr Volk liegt, nämlich zu der Erkenntnis der Wahrheit des Christentums. Ein Jahr lang war von einer Reformation an Haupt und Gliedern in der einflußreichen Hongwanji-Sekte viel die Rede, aber jetzt ist es still davon; es blieb bei schwächlichen Kompromissen, und die Bewegung verlief im Sande. Hier und da ist ja zwar gebessert worden infolge des Einflusses des Christentums; man hütet sich wohl, sich so sehr gehen zu lassen wie früher. Heute wäre es doch nicht mehr möglich, wie vor etwa fünfzehn Jahren, daß buddhistische Priester hilfreiche Hand böten, um der Regierung einen Schabernack zu spielen, indem sie für eine von Staats wegen verbotne Zeitung ein regelrechtes Leichenbegängnis durch die Straßen Tokyos veranstalteten und im größten Tempel zu Asakusa eine Totenmesse lasen. Aber eine wirkliche gründliche Reformation des Buddhismus ist ebensowenig wahrscheinlich, wie sein schneller Untergang in Japan. Es kann noch lange in der alten Weise weitergehen, ehe es wirklich zu tagen beginnt und das Licht reinen, religiösen Eifers aufleuchten wird.

Vorläufig haben die buddhistischen Priester immer noch die breiten Massen des Volkes in ihrer Hand, die ihre magische Hilfe, ihre Amulette und überhaupt ihre priesterlichen Funktionen nötig zu haben glauben und leicht von den Priestern eingeschüchtert werden können. Als einmal in dem kleinen Badeorte Shiobara die Dorfbewohner in übergroßer Toleranz einem gerade dort sich aufhaltenden Missionar den priesterlosen Haupttempel des Dorfes für seine Ansprachen zur Verfügung stellen wollten, fand sich schnell ein Priester ein, der jeden Morgen predigte, bei Hausbesuchen die Dorfbewohner verwarnte und es durchsetzte, daß selbst die Versammlungen in der Wohnung des Missionars keine Besucher mehr fanden. Was dem Buddhismus eine so starke Macht über die Leute giebt, ist das Beerdigungszeremoniell, das er fast für sich allein usurpirt hat; denn höchst selten findet eine shintoistische Beerdigung statt. Selbst Christen sind selten stark und entschieden genug, sich der buddhistischen Beerdigung ihrer Eltern zu widersetzen oder auch nur selbst das Weihrauchopfer vor den Toten zu unterlassen; ich war aufs höchste erstaunt, als mich ein befreundeter Christ bei einer Beerdigung zum Weihopfer aufforderte, gleich als ob das etwas Selbstverständliches wäre.

3. Die Aussichten des Christentums

Aus alledem wird klar, was eigentlich dem Fortschritt des Christentums in Japan am meisten im Wege steht. Es ist nicht so sehr religiöser Fanatismus, der dem Christentume gewaltthätig in den Weg träte, es ist vielmehr religiöse Gleichgiltigkeit, Mangel an religiöser Entschiedenheit. Das starke Sichausleben der religiösen Persönlichkeit kennt der Japaner nicht, wie er überhaupt kein individuelles Sichausleben anerkennt, sondern auf Schritt und Tritt durch tausenderlei Hemmnisse der Sitte, des Zeremoniells, der sozialen Verbände sich binden läßt. Bricht er durch diese Schranken, so hat er meist auch den moralischen Halt verloren und tappt ungewiß hin und her, wie man das in Tokyo an Tausenden von jugendlichen Existenzen sehen kann, die, oft mit guten Anlagen versehen, von Schule zu Schule wandern und von Beruf zu Beruf, es nirgendwo zu etwas Rechtem bringend, im besten Falle als Zeitungsskribenten endend, durch öde Nörgeleien und bloße negative Kritik die beginnende soziale Verwirrung vermehrend. An dem Christentum ist vor allem das den Japanern unsympathisch, daß es religiöse Entschiedenheit verlangt. Ja, wenn es mit sich paktiren, sich mit Buddhismus und Shintoismus verschmelzen ließe! Aber das Christentum verlangt den Menschen ganz und ungeteilt. Das ist etwas Unerhörtes im religiösen Leben des Japaners, der gewohnt ist, drei Religionen zu gleicher Zeit anzugehören (sofern man den japanischen Konfuzianismus als Religion gelten lassen will), ebenso wie der andre Umstand, daß das Christentum nicht bloß gelegentliche Zeremonien, sondern ein ganzes Leben verlangt.

Man hat manchmal gesagt, es fehle dem Japaner im Vergleich mit den Völkern des Occidents an religiösem Sinn. In der Asiatic Society of Japan hörte ich einmal eine interessante Debatte über diese Behauptung. Natürlich schießt sie weit übers Ziel hinaus. Schon die Thatsache dient zur Widerlegung, daß in den letzten Jahrzehnten unter den niedern Klassen Japans zwei neue abergläubische Religionen entstanden sind, die weite Verbreitung gefunden haben. Aber freilich das Dürsten und Hungern nach Gott, nach dem lebendigen Gott, das sehnende Suchen des Herzens, das keine Ruhe hat, dem die ganze Welt vergällt ist, bis es seine Ruhe gefunden hat in Gott, tritt in Japan weniger hervor, weil das individuelle Sichausleben der Persönlichkeit überhaupt fehlt. Und ebenso tritt hier das individuelle Sündenbewußtsein zurück. Es ist eine Folge des Einflusses der herrschenden Religionen: der Konfu-

zianismus redet überhaupt nicht von Sünde und befördert eher Selbstgerechtigkeit als Sündenerkenntnis, der Shintoismus scheint neben dem äußern Reinigungszeremoniell kein sittliches Heiligungsstreben mehr zu kennen, und der Buddhismus erzeugt nur eine dumpfe Resignation, ein schlaffes Sichgehenlassen, aber er schärft nicht das Gewissen. Erst dann wieder kann das Christentum auf einen neuen, großen Fortschritt in diesem Lande rechnen, wenn es ihm gelingt, das Feuer heiligen, verzehrenden Bußernstes in den Herzen zu entzünden, sodaß die Stimme des Gewissens übermächtig den Menschen auf die Kniee zwingt und ihm den Seufzer eines Luther in der Klosterzelle zu Erfurt auspreßt: „Ach, meine Sünde, meine Sünde!“ Nur aus aufrichtiger Sündenerkenntnis und wahrem Bußernste, nicht aus sentimentaler Wehleidigkeit, zu der der Japaner leicht zu bewegen ist, kann die Reform der Herzen geboren werden, die das vorhandne Christentum von der Oberfläche in die Tiefe des Menschenwesens führt und so wirklich zu der volkserneuernden Macht erhebt, zu der es bestimmt ist. Vorläufig ist das vorhandne japanische Christentum noch weit von der Lösung dieser Aufgabe entfernt, die freilich auch nicht in einem Menschenalter zu vollbringen ist.

Augenblicklich ist auch das Erstarken des nationalen Sinnes für Viele ein Grund zur Entscheidung gegen das Christentum. Weit verbreitet ist die Befürchtung, daß das Christentum die nationale Eigenart, den Patriotismus ersticken und damit auf die Selbständigkeit des Staates zersetzend einwirken könnte — eine Befürchtung, die man eigentlich den stolzen Siegern über den chinesischen Koloß nicht zutrauen sollte. Jedenfalls ist eine starke Reaktion gegen die von Europa und Amerika hereindringende Geisteswelt im Schwange. Bei den niedern Klassen machte sich dieses reaktionäre Gefühl in gelegentlichen Belästigungen der Fremden, besonders der Frauen, die in ihrer europäischen Kleidung mehr auffallen, in unliebsamer Weise Luft, sodaß die fremde Bevölkerung von Kobe sich zu einer Petition an die Behörden genötigt sah, die das Eingreifen des japanischen Kaisers zu Gunsten der Fremden zur Folge hatte. In den studirenden Kreisen zeigte sich diese Strömung im letzten Jahre in einer überraschend großen Nachfrage nach chinesischer Litteratur.

Ueberhaupt darf man den bisherigen Einfluß der europäischen Kultur auf das japanische Volk nicht überschätzen. Allerdings die moderne Kriegsrüstung, Eisenbahnen, Maschinen und tausenderlei andre äußere Dinge hat man willig und mit großem Geschick übernommen, aber man sträubt sich gegen den Geist des Occidents. Selbst wenn einige Hunderte oder gar Tausende in den studirenden Kreisen von ihm berührt sein sollten, was bedeutet das zunächst in einem Lande von über vierzig Millionen? Aber auch aus der japanischen Gelehrtenwelt hat das verflossene Jahr einige unerwartete Ueberraschungen gebracht. Man wundert sich billig, wie z. B. der namhafte Philosoph Dr. Inouye Tetsujiro, der mit europäischer Wissenschaft vertraut ist, eine chauvinistische Gesellschaft unterstützen kann, die zur Wahrung und Stärkung des Nationalismus auch den Kult der alten nationalen Götter wieder aufleben lassen will, an die doch die gelehrten Vorkämpfer dieser Sache selbst nicht glauben. Eigentümlich ist dabei auch, daß man stark gegen die deutsche idealistische Philosophie zu Felde zieht, vor der man sich offenbar mehr zu fürchten scheint, als vor Stuart Mill und Herbert Spencer.

Aber soviel ist doch klar, daß das geistige Leben Japans in einem Gärungsprozeß sich befindet, in dem ein Altes mit einem Neuen ringt. Im Leben eines großen, geistig regsamen Volkes thun sich mancherlei Widersprüche auf, und es ist schwer, den nächsten Weg der Entwicklung vorauszusagen. Wird die das Christentum hemmende Flutwelle sich noch stärker erheben und noch größere Verheerungen im Besitzstande der japanischen Christenheit anrichten als bisher? Es scheint nicht der Fall zu sein, denn im letzten Jahre ist die Zahl der Christen nach mehrjährigem Rückgange wieder gewachsen. Dennoch ist es nur ein schwacher Fortgang im Hinblick auf die große Arbeiterzahl, die hier im Felde steht. Kein Wunder, daß gar manchem Arbeiter der Mut entfallen ist, und daß die Ausharrenden seufzen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Aber das ist gewiß, daß auf die Nacht ein Morgen folgen wird, so gewiß als das Christentum Wahrheit ist und als die ganze Menschenwelt für die Wahrheit bestimmt ist nach dem Willen des gnädigen und getreuen Gottes. Wann dieser Morgen kommen wird, ist unserm Wissen verborgen; wir wissen nur, daß es unsre Aufgabe ist, ihn heraufführen zu helfen durch treue Mitarbeit an dem heiligen Gotteswerke. Und so wolle denn Gott in der Heimat und auf dem Missionsfelde die lässigen Hände und die müden Kniee immer wieder aufrichten zu freudiger Arbeit, dann wird es auch in Japan wahr werden, daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat!

Schiller

Wie ein Kind unsrer Zeit Christ wurde

Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.

In einer Großstadt Ostpreußens in kleinen Verhältnissen bin ich geboren. Ostpreußen stand noch unter den Einflüssen des Jahres 48; mein Vater hatte ein Bild Kinkels, wie er im Zuchthaus Wolle spinnt, und ein andres, das Blums Erschießung darstellt, über seinem Bette hängen und wurde von seinem geistlichen Bruder spottend der Rote genannt. Von religiösem und kirchlichem Leben sah und hörte ich gar wenig. Die Großmutter mahnte öfters und heftig zum Abendmahlsgange; doch leisteten die Eltern dieser Mahnung nur einmal Folge: bei meiner Konfirmation. Ueber Religion spotten habe ich die Mutter nicht hören, wohl aber über die Priester wiederholt und in bitterster Weise. Den dringenden Bitten der Großmutter, die die Gerhardschen Vertrauenslieder viel im Munde führte, und die ich in ihrem einsamen Alter oft mit dem Gesangbuch in der Hand fand, brachte die Mutter stummen Trotz und der Vater offnen Hohn entgegen. Die Schule hat mir ebensowenig religiöse Eindrücke hinterlassen. Alle Monate wurde Bibelaufschlagen geübt, und ich war gern die erste, die den geforderten Spruch fand; er wurde dann schnell und nicht einmal bis zu Ende gelesen. Von den höhern Klassen entsinne ich mich nur, daß der Herr Diakonus am Fenster stand oder hin und herging und diktirte. Meine einzige religiöse Erbschaft aus der Kinderzeit ist das Abendgebet:

Ach lieber Gott, ich bitte dich,
Ein frommes Kind laß werden mich;
Und sollt' ich das nicht werden,
So nimm mich von der Erden,
Und nimm mich in den Himmel ein
Zu deinen lieben Engelein.

Es war mir stets nach der oft schweren äußern und innern Bedrängnis des Tages ein beruhigendes Gefühl, daß Gott alles unfromme Wesen so leicht heben könne durch eine Aufnahme in seinen Himmel voller Engel.

Dieses unfromme Wesen, die Sünde um mich und in mir war es, was das heiß empfindende und begehrliche, liebearm, einsam und freudlos aufwachsende Kind beunruhigte. Im Konfirmandenunterricht wurde auch diktirt und abgefragt. Ich hatte mich in die vordersten Reihen der etwa achtzig Mädchen gedrängt, um viel gefragt zu werden, aber auch um bei der Konfirmation unter den Ersten zu sein. Der Tag der Einsegnung selbst brachte die heißeste religiöse Erregung durch die Frage, wie es mir möglich sein würde, eine rechte Christin zu sein. Das Glaubensbekenntnis beunruhigte mich noch nicht. Wir durften vor der Handauflegung einen beliebigen Vers hersagen. Es war mir bitterer Ernst mit meinem freien Gelöbnis, von nun an in Wahrheit Christin sein zu wollen. „Ich wollte die Sünde, der ich mich vielfach schuldig fühlte, stets hassen, wollte den Erlöser zu meinem Vorbild nehmen und bat Gott, mir bei diesem Bestreben beizustehen.“ So lese ich noch heute geschrieben auf dem ersten Blatt meines ostpreußischen Gesangbuchs.

So viel Zerstreuendes der Tag sonst noch bot, verwischt hat sich der Eindruck dessen nicht, was ich mir als etwas Festzuhaltendes abgerungen hatte; ja es wurde mir zu einer tiefer eindringenden Qual, die Niemand verstand, und von der mich auch Gott selbst nicht mehr lösen konnte. Denn das kindliche Gefühl, daß Gott das sündige Menschenkind in den Himmel zu seinen Engeln aufnehmen würde, schwand bald dahin, als dem

lesehungrigen, wissens- und wahrheitsbedürftigen Mädchen Renan, Strauß und Schenkel in die Hände kamen. Der Zweifel an dem Wert und an der Wirksamkeit der Lehre und der Einrichtungen der Kirche war schon längst in mir erwacht durch das Haus meines geistlichen Onkels, das mir in starkem Gegensatz zu dem, was er lehrte, zu stehen schien; nun stieg auch der Zweifel an dem Bekenntnis mächtig und mächtiger in mir auf, den ich dann doch in meiner Not dem geistlichen Ohm wieder darlegte. In gut gefügter Katechese zeigte er mir darauf, wie der sündhafte Mensch dem Verderben anheimgegeben ist, und wie Gott, durch das stellvertretende Leiden Christi versöhnt, den Menschen zu Gnaden annehmen will. Ich hörte geduldig hoffend zu, aber wenn er zum Schluß fragte: „Nun, da ich es dir Alles genau bewiesen habe, glaubst du mir?“ so konnte ich nur mit „Nein“ antworten. Gelernt hatte ich das Alles schon auswendig genug, aber wie sollte ich nur anfangen, es zu glauben? Das „du mußt“ des erzürnten Priesters hatte keine Wirkung auf mich. Die Notitia war da, aber der Assensus schien unmöglich. Ich sollte an Jesum Christum glauben, aber die Luthersche Erklärung des dritten Artikels sagte mir, daß ich es nicht aus eigner Vernunft noch Kraft könne, der heilige Geist müsse das bewirken. Wie kam ich aber nur zum heiligen Geiste? Das schien mir ein Zauberkreis zu sein, in den ich unmöglich eindringen könne. Meiner Kraft blieb nichts zu thun übrig, und ich konnte es nicht fassen, daß Gott so thatenlose, an Händen und Füßen gebundne Menschen wollte. Ja, wenn ich einem Menschen begegnet wäre, dem diese Lehre zur Lebenskraft geworden, von dessen Leibe wirklich Ströme lebendigen Wassers flossen, sodaß ich meinen Durst hätte löschen können! Ich fand keinen solchen Menschen, oder besser, meine Augen waren verschlossen. Der Zwang des Bekenntnisses, das ich Sonntags in der Kirche wiederholen hörte und stillschweigend anerkennen sollte, schien mir nun unerträglich. Der Anfang des Athanasianischen Symbols war es, der mich besonders beunruhigte:

> Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein.

Wenn die Kirche von mir ein Fürwahrhalten der Bekenntnisse verlangte, ein Unterschreiben eines jeden Wortes, so mußte ich auf die ewige Seligkeit, die ich durch sie erlangen konnte, verzichten. So gab ich die Kirche auf und vergrub den letzten Rest von Hoffnung, daß in all den Dingen doch etwas sei, was mir helfen könne, in den tiefsten Winkel meines Herzens. Diese Hoffnung mußte jahrzehntelang unter immer höher werdenden Bergen von Gedanken schlummern, aber sie hat mich nicht getäuscht.

Vorerst aber griff ich nun nach Büchern und immer wieder nach Büchern. Kants Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft, ein Buch, das ich nur um des Titels willen kaufte, stillte zunächst meine Zweifel. Da war es klar, daß der eigentliche Zweck jeder Religion die Sittlichkeit sei, und daß jedes Dogma und jede Form, die hiervon abführt, Pfaffenwerk ist. Da stand: „Religion ist die Erkenntnis aller unsrer Pflichten als göttlicher Gebote. Und es ist eine notwendige Folge der moralischen Anlage in uns, der Grundlage und zugleich Auslegerin aller Religionen, daß diese endlich von allen Bestimmungsgründen, von allen Statuten, die auf Geschichte beruhen, und die vermittelst eines Kirchenglaubens provisorisch die Menschen zur Beförderung des Guten vereinen, allmählich losgemacht werde und so reine Vernunftreligion über Alles herrsche, damit Gott sei Alles in Allem.“ Gott kann uns nicht eine ursprünglich moralische Anlage gegeben haben, wenn er nicht die Fähigkeit mit ihr verbunden hat, das „Du kannst und Du sollst“ in ein „Ich will“ umzusetzen. Wir sollen gut sein, so können wir es auch, jubelte mein Herz auf und schlug alle Zweifel nieder. Den Kantischen Nachsatz: „sollte auch das, was wir thun können, für sich allein unzureichend sein und wir uns dadurch nur eines für uns unerforschlichen höhern Beistandes empfänglich machen,“ übersah ich damals gänzlich. Was noch sonst von Büchern religiösen oder philosophischen Inhalts zu erlangen war, wurde ergriffen in der Hoffnung, in jedem eine neue Offenbarung zu finden. Das Laienbrevier und den Hohepriester von Leopold Schefer lernte ich viel auswendig und berauschte mich in dem Gefühl, mein eigner Hohepriester zu sein und in mir die Macht zu haben, mich von der Sünde zu befreien und mich zu dem Ewigen (das Wort hier als Neutrum genommen) zu erheben. Wie sehr der Gott Schefers von dem Kants verschieden war, beachtete ich damals natürlich nicht.

Der christliche Glaube der Glaube der Mündigen! Mündig sich selbst zu bestimmen in Glaubens- und Gewissenssachen: das wurde mein Bekenntnis. Mich selbst entscheiden wollte ich; aber auf dem Wege zur Entscheidung suchte ich immer wieder nach Hilfe durch eine Gemeinschaft. Freiheit vom Dogmenzwang, Erkenntnis der Wahrheit ohne priesterliche Bevormundung und eine freie Gemeinschaft, in der der Unterschied zwischen Laien und Priestern aufhört und Alle sich gegenseitig in der Erkenntnis dessen, was Wahrheit ist und was Gott von ihnen fordert, zu helfen bemüht sind, das waren die Ideale, die ich verwirklicht zu sehen meinte in einer freien Gemeinde, die mich denn auch in ihre Kreise zog und mir derzeit volle Befriedigung meines Innenlebens gewährte. Hier „genügte es, ein Mensch zu sein.“ Die wöchentlichen Abendbesprechungen erschienen dem nach geistiger Nahrung hungrigen Mädchen wie Versammlungen der Urgemeinde; der heilige Gedanke der Gleichheit war verwirklicht, nicht Hirten und Schafe standen sich gegenüber, Brüder bildeten eine Lebensgemeinschaft. Ja, das schien ein Ausschnitt aus dem Reiche Gottes, das Jesus von Nazareth auf die Welt gebracht hatte, als dessen Bürger wir nun in gemeinsamer Gedankenarbeit — denn darin bestand die ganze Lebensgemeinschaft — zu immer höherer Erkenntnis der Wahrheit emporsteigen konnten. „Die Bethätigung der freien Selbstbestimmung als das hohe Ziel unsrer religiösen Aufgabe sahen wir auch — ein elendes Auch — an dem Menschen Jesus von Nazareth, den wir deshalb mit unaussprechlicher Liebe und Verehrung unsern Meister nannten.“ Wie herrlich und groß waren die Reden über den Willen Gottes — wie es aber mit dem Thun dieses Willens bestellt war, darüber wird Er selbst richten.

In dem ach noch so unreifen Menschenkinde erzeugten diese Ideen ein recht starkes Selbstbewußtsein und einen groben Egoismus. Welt- und Lebensanschauung schien abgeschlossen, und auf die, die noch fragten oder sich noch ruhig in der Kirche hielten, konnte man von gesicherter Höhe mit rechter Verachtung hinunterschauen. Ich fühlte mich so fertig, daß ich mich oft fragte, was mir wohl das Leben noch bieten könne, da neue Erkenntnis doch nicht mehr möglich sei. Aus der evangelischen Kirche trat ich nicht aus, dem Vorgange der freien Gemeinde folgend, die da meinte: man hätte sie aus der Kirche gedrängt, sie könnte mit ihren Ansichten — ich will das Wort Glauben absichtlich nicht gebrauchen — gut in der Kirche bleiben, ja die ihren müßten eigentlich die maßgebenden für die Kirche sein. Vor dem Gesetz hätte ich mit meiner Unterscheidung nicht bestehen können; glücklicherweise kam ich nie in die Lage, zu einem Entschluß gedrängt zu werden, und so war ich Mitglied der freien Gemeinde und wollte doch nicht aufhören, ein Glied der idealen evangelischen Kirche zu sein, die ich von ihrer Erscheinung in der Landeskirche stark unterschied.

Führungen des Lebens rissen mich aus dem werten Freundeskreise und seinen Anregungen fort und setzten mich mehr den Einwirkungen einer stark orthodoxen Kirche aus, denen ich nur Widerstreben und Unbefriedigtsein entgegenbringen konnte. Weiter in der Denkarbeit schritt ich nicht; teils weil ich sie für abgeschlossen hielt, teils weil meine Berufsarbeit meine Kraft vollständig in Anspruch nahm. Zu den kirchlichen Gottesdiensten zwang ich mich, zur Abendmahlsfeier zog mich gar nichts. Im Neuen Testament versuchte ich immer wieder die einzelnen Bücher zu lesen, wie mir heute scheint, ohne Verständnis und mit geringer Erbauung. Eine furchtbar leere, dunkle Zeit, in die doch ein einziger Stern hineinleuchtete, vielleicht auch für mich der Vorbote einer bessern Zeit. Kingsleys Geist wirkte auf den meinen und zog mich mächtig an. Seine Romane und besonders die Denkwürdigkeiten aus seinem Leben las ich immer wieder; die Bekehrung des Lanzelot in Yeast, das letzte Gespräch Rafaels mit Hypatia in dem gleichnamigen Roman erregten mich gewaltig, aber das „Du kannst, denn du sollst“ blieb noch immer

in thörichter Sicherheit auf dem Throne meines Innern. Gewiß sind auch im einzelnen Führungen und Gedankenentwicklungen dagewesen, die ich nicht mehr verfolgen kann. Ich vermute, daß der Religionsunterricht, den ich den Kleinen erteilte und gern erteilte, einen nicht mehr nachzurechnenden oder nachzufühlenden Segen auf mein Gemütsleben ausgeübt hat.

Den Einflüssen des Protestantenvereins, die dann durch eine sittlich tüchtige und begabte Persönlichkeit in mein Leben traten, widerstrebte ich. Die Protestantenvereinler schienen mir nicht radikal genug, wenn sie radikal sein wollten, und ich tadelte an ihnen, daß ihre Lehre dem Volke nichts sein könne. Was schon an Büchners Kraft und Stoff mir in jüngern Jahren abstoßend war, daß sich für seine Weltanschauung nur eine neue wissenschaftliche Priestergemeinschaft eignete, daß das Kind des Volkes dann wieder ein Laie sein würde, auf den der wissenschaftliche Priester mit Verachtung blickt, das schien mir in andrer Form im Protestantenverein wiederzukehren. Ich träumte noch immer von einer Geistes- und Lebensgemeinschaft für Alle, die über allen Bildungsunterschieden steht.

Bis dahin war mein äußeres Leben in den ziemlich vorgeschriebnen Bahnen einer jungen Lehrerin und Erzieherin verflossen. Freundliches Familienleben, geistige und künstlerische Anregung aller Art deckten die wachsende Leere des Gemüts. Die Reichshauptstadt zog mich mächtig an, ich suchte wohl auch einen und den andern Modeprediger auf, im ganzen fühlte ich mich noch immer sicher in dem Kantischen „Du kannst, denn du sollst,“ und die andern schwierigen Erkenntnis- und Glaubensfragen ließ ich als unlösbar ruhen.

Im Widerspruch mit meinen Eltern stand ich fortwährend bei meinen geistigen Anstrengungen. Sie sahen darin ein unnützes Heraustreten aus den gewöhnlichen Bahnen und fürchteten eine Schädigung meiner Laufbahn als Lehrerin. Unfriede im Hause und Verbitterung der Gemüter waren die Folgen dieses Zwiespalts, die ich gar nicht zu überwinden versuchte, denn ich stellte mich stolz auf das Wort: Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert. Welch furchtbare Verwechslung vollzog hier meine Eitelkeit! Ich hielt ein lebhaftes geistiges Interesse und religiöse Gedankenarbeit für sittliches und religiöses Leben selbst; daß sich die überwindende Kraft des von Christus erfüllten Menschen gerade im alltäglichen Leben zeigen muß, davon wußte ich nichts, trotz allem Studiren. Daß meine geistigen Exempel aber falsch waren, sollte mir bald durch das Leben bewiesen werden.

Mein Lebensschifflein, das bis dahin leidlich dahin geglitten war, mußte hinaus auf die stürmische See in finstre Nacht und Wogendrang. Schneller und schwerer Tod der Eltern, Trennung von allen Familien- und Freundschaftsbanden, härterer Kampf ums tägliche Brot und bittre Vereinsamung haben jahrelang mich nur zu dem einen Seufzer gebracht: Hüter, ist die Nacht bald hin?! Aber diese schweren Lebenserfahrungen haben mir auch das geringe Gewicht meines geistigen Besitzes offenbart. Ich schauderte vor der Macht und Größe der Sünde in mir und fühlte, daß das Widerstreben meines natürlichen Menschen, sich unter das Kreuz zu beugen, noch lange nicht gebrochen war. So mußte ein ganz andres Seufzen und Ringen des Gemüts nach Lösung und Erlösung beginnen als bisher, und es war vielleicht ein Glück für mich, daß die alle Kräfte aufsaugende Schularbeit mich zu religiöser Gedankenarbeit nicht kommen ließ. Aber in schlaflosen Nächten stiegen Gebetsseufzer aller Art zum Throne des Vaters auf, der besser als das eigne Herz verstand, was dieses begehrte und was ihm mangelte. Die ganze Qual meines Lebens drängte sich in das eine Wort: „Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ und in der Kirche wurde mir ein einziger Spruch der Liturgie erbaulich: „Bewahre uns vor einem bösen und unbußfertigen Tode.“

Ein freundlicher Hafen nahm endlich das umhergetriebne Schifflein meines äußern Lebens auf, ein neuer, großer Berufskreis öffnete sich mir, und ich konnte im eignen, selbst erschaffnen Heim wirken. Und dem Vater unsers Herrn Jesus Christus sei es gedankt, neue religiöse Strömungen umspülten mich und regten zu erneuter, auf andrer Grundlage ruhender Gedankenarbeit an. Ein sehnsüchtiges Wort Herders auf seinem Krankenbette hatte ich lange mit mir herumgetragen: „Gebt mir doch einen großen Gedanken, daß ich meine Seele daran erquicken kann.“ Wie war es möglich, fragte ich mich, daß ein so genialer und religiöser Mann in seinen letzten Lebensjahren nichts haben konnte, das ihn über die Beschwerden der Krankheit forthebt? Und irgendwo anders her kam mir die Antwort: „Der größte Gedanke, der sich den Menschen offenbart hat, ist der: Einer hat einmal sein Leben für Alle gelassen.“ Ein schwaches Verständnis für die unendliche Liebe des Herrn erwachte in mir, und zugleich die furchtbare, doch heilbringende Erkenntnis, daß ich Nichts von Jesus Christus wisse, ja bisher nur seinen Namen im Munde geführt habe. Beyschlags Leben Jesu kam mir in die Hand, und nun bemächtigte ich mich der neuen theologischen Litteratur, soweit es mir nach Kraft und Verständnis möglich war.

Vor allem gewann ich einen neuen Glaubensbegriff. Ich hatte Verstand und Vernunft bis jetzt gequält, bestimmten Sätzen ihre Zustimmung zu geben; ich hatte gemeint, der Inhalt des Glaubens sei eine Lehre, die ich nach dieser Zustimmung erst im Leben anwenden könnte. Es sei hier bezeugt, daß ich dem Hermannschen Buche „Der Verkehr des Christen mit Gott“ die Erkenntnis verdanke, daß der Glaube Leben und That ist; er, „der in seiner ursprünglichen Art als ein Empfangen aus der unendlichen Fülle Gottes nur dann weiterlebt, wenn er in jeder Lebenslage zum Gebet wird, das von dem als lebendig und gegenwärtig erkannten Gott die Auflösung der Not erbittet.“ Die alte Frage (die ich in meiner Jugendzeit hatte unbeantwortet lassen müssen): Wie komme ich zum Glauben? wandelte sich um in die weniger quälende: Wie komme ich zum Glauben an Jesus Christus, wie finde ich in Ihm meinen Herrn? Nachdem ich Weizsäckers Apostolisches Zeitalter gelesen hatte, konnte ich die Paulinischen Briefe mit ganz andern Augen lesen, das geschichtliche Verständnis der Zeit brachte mir den Paulus menschlich nahe. Alle die bekannten Paulusworte waren mir ja aus der Seele gesprochen, wie: Nicht daß ich es schon erfaßt hätte u. s. w., und bald konnte sich die Frage: Wie komme ich zu Jesus Christus? in das Gebet verwandeln: „Komme doch, Herr Jesu, was weilst du so lange,“ das immer zuversichtlicher wurde in dem Bewußtsein, daß Er der Suchende sei, dem ich mich willigen Gemütes ergeben könne. Die Weizsäckersche Uebersetzung der Evangelien wurde mir gerade durch eine andre als die gewohnte Fassung sehr wertvoll. Ich las Markus hinter einander, die Briefe des Paulus und das Johannesevangelium, nachdem mir die Wahrhaftigkeit seiner Erzählung besonders durch sein neuntes Kapitel ins Herz gegriffen hatte. Solche Einzelheiten können nicht erfunden werden, und wieso sollen wir dem einzigen Jünger, der als Augenzeuge die großen Thaten Gottes erzählt hat, nicht glauben? Mag er sie nun selbst aufgeschrieben oder einem Andern erzählt haben, der sie überarbeitet hat, die innere Wahrhaftigkeit seiner Worte drängt dazu, ihnen zu glauben.

Blieb noch ein schwieriger Punkt für die Erkenntnis, nämlich die Auferstehung, der Kern- und Brennpunkt des ganzen Glaubenslebens. Nachdem ich es begriffen hatte, daß sich auf Visionen der Jünger unmöglich eine fast zweitausendjährige geschichtliche Entwicklung wie die des Christentums aufbauen könnte, ließ ich mir wieder von der Johanneserzählung die Theorie Keims u. a. m. umstoßen; die Schrecken des Todes im Leben hatten freilich längst für ihren Sturz gesorgt. Auch die vom heiligen Geist erfüllten Worte eines neuern Jüngers des Herrn halfen mir weiter. Ich meine Klopstock. Wer den vierzehnten Gesang des Messias ohne Vorurteil zu lesen versucht, muß dem Dichter manches hergebrachte Urteil über seinen Ueberschwang und seine Unverständlichkeit abbitten; dieser Gesang enthält eine anschauliche, fast realistische Darstellung der Thatsachen der Auferstehung, wie sie nur einer darstellen kann, der an sie glaubt und sie für sein Leben genutzt hat.

So fielen mir überall die Schuppen von den Augen, und ein Stück des Glaubensbekenntnisses unsrer evangelischen Kirche nach dem andern wurde mir zum Gewinn. Nicht ein solcher, in dessen Besitz ich nun ruhen konnte und wollte, nein, ein solcher, um den zu ringen es eine stets erneute Freude ist, und den man schließlich doch immer wieder in überraschender Weise geschenkt erhält. Ja hinter dem noch ungezählte und ungeahnte Freuden

und Erkenntnisse stehen, die einstmals alle geschenkt werden sollen! Ich habe durch Gottes Gnade den sichern Grund für mein Leben und für mein Sterben gefunden. Wolle Er mich nun gnädig vor neuer Heuchelei bewahren, daß ich nicht, stolz auf meinen Besitz, vergesse: nur wer den Willen des Vaters thut, wird inne werden, ob Christi Lehre von Gott ist.

Zwei Gutachten über unsre kirchliche Unterweisung

1. Von der Heydt. 2. Schnedermann

An Reformschriften auf kirchlichem Gebiete haben wir in den letzten beiden Jahrzehnten keinen Mangel gehabt. Wir erinnern nur an die Springflut von Broschüren, die den sogenannten Hammersteinschen Anträgen und später den Ernsten Gedanken von Egidys folgte. Wenn daraus auf eine weitgehende Verbesserungsbedürftigkeit unsrer kirchlichen Zustände mit Sicherheit zu schließen ist, so ist es doch zugleich ein hoffnungsvolles Zeichen von innerer Gesundheit und wachsender Kraft, daß gerade die, die ihre Kirche lieb haben, die vorhandnen Schäden mehr und mehr einsehen und mit allen Kräften auf Abhilfe sinnen und drängen. Bedauernswert bleibt es immerhin, daß die Vorschläge, wie zu bessern und zu bauen sei, immer noch so mannichfach auseinandergehn; bedauernswerter, daß von dem Zugeständnis eines Mangels bis zu seiner wirklichen, gründlichen Beseitigung meist ein weiter, beschwerlicher Weg zurückzulegen ist. Nicht nur in der Natur, sondern auch in dem kirchlichen Organismus gilt das Trägheitsgesetz. Aber gerade deshalb ist es erfreulich, wenn die Stimmen der Prüfung nicht aufhören, sich geltend zu machen. So treten aus der Fülle der Fragen die wichtigsten Probleme doch immer mehr hervor, und die kirchlich interessirten Kreise werden immer aufs neue an ihre Aufgaben erinnert. Heute möchte ich die Leser der Christlichen Welt auf zwei Schriftchen hinweisen, deren aufmerksame Beachtung sich lohnt, auch wenn man nicht mit allen in ihnen entwickelten Gedanken einverstanden ist.

1

„Der Religionsunterricht in Schule und Kirche, ein Beitrag zur Reform desselben," von Pfarrer J. D. von der Heydt (Gotha, Thienemann, 1896. 83 S., 1,40 Mk.), ist ein mit gründlicher Ueberlegung, reicher Erfahrung und eindringender Sachkenntnis geschriebnes Heft betitelt, das allen am kirchlichen Unterricht wie an der religiösen Unterweisung in der Schule beteiligten Kreisen warm zu empfehlen ist. In fünf Kapiteln behandelt der Verfasser: das Ziel des evangelischen Religionsunterrichtes; die gegenwärtige Methode; die neuern Verhandlungen; Katechismus oder Bibel?; die Katechese. Sein ausgesprochner Zweck ist, „nachzuweisen, erstens, daß die Bibel in der Volksschule das einzige Religionslehrbuch, und zweitens, daß der Katechismusunterricht eine ausschließliche Angelegenheit der Kirche werden muß."

> Die Schule übernimmt den Unterricht in der Bibelkunde, in der biblischen Geschichte und Kirchengeschichte, die Kirche den Unterricht in der Lehre und im Kultus. . . . Die Bibel muß das erste Schulbuch werden; so wird sie auch wieder Familienbuch und Volksbuch sein.

Ueber den gegenwärtigen Zustand urteilt der Verfasser sehr scharf. Ich greife nur einige charakteristische Sätze heraus, wenn ich auch weiß, daß durch diese Sätze nicht die ganze Meinung des Verfassers dargestellt wird.

> Man sieht in der Erziehung zur Rechtgläubigkeit den Kern des Religionsunterrichts in der Schule. Daß aber bei dieser Unterrichtsweise ein Geschlecht herangewachsen ist, dessen Ungläubigkeit oder Indifferentismus zum Verzweifeln groß ist, das einzugestehen erscheint darum so gefährlich, weil damit der Kirchenlehre als dem wichtigsten Unterrichtsmittel das Urteil gesprochen ist. . . . Derselbe Fehler, den die Kirche in ihrer Predigtthätigkeit gemacht hat, indem sie über der Lehre das Leben vergaß, hat auch den Schulunterricht zu seinem Schaden beeinflußt. Man hat der Lehre eine zu große Bedeutung für den Aufbau des religiösen Lebens zugeschrieben. Dieser Fall könnte nicht eintreten, wenn die Lehre, die in der Schule vorgetragen wird, die theologisch unverarbeitete Lehre Jesu wäre. Was die Kinder lernen, ist die Kirchenlehre. . . .

Ich meine, solche Aeußerungen müßten um so mehr zu denken geben, als der Verfasser der „Kirchenlehre" an sich keineswegs negativ und feindlich oder auch nur kritisch gegenübersteht. Noch eindringlicher und beweglicher klingt das allgemeine Urteil von der Heydts:

> Es liegt jetzt ein Notstand vor, wie er größer in den dunkelsten Zeiten der Kirchengeschichte nicht gewesen sein kann.

Selbst wenn man aber diese Klage, wie ich meinerseits, für übertrieben hält, so wird man doch von der Heydt nur beistimmen können, wenn er ausspricht:

> Was an den Grundsätzen und Forderungen der überlieferten Katechetik veraltet und durch die neuere Pädagogik überholt worden ist, darf nicht über seine Zeit hinaus konservirt werden. Wo Leben ist, da ist auch Veränderung, und nur die ewig giltigen Gesetze aller Entwicklung bleiben dieselben. Darum, wer einer Reform des Religionsunterrichts das Wort redet, wird mit Sorgfalt unterscheiden müssen zwischen dem Altbewährten und dem, was den Anforderungen der veränderten sozialen und kirchlichen Zustände nicht mehr genügt.

Der Verfasser übt eine sehr berechtigte Kritik an der gegenwärtig üblichen Methode des Volksschul- und Konfirmandenunterrichts. Er geißelt die Unzulänglichkeit und den dogmatischen, aber nicht praktischen Charakter des landläufigen Katechismusunterrichts; dem Kinde sollen „nicht zu früh theoretische Urteile in der Form dogmatischer Sätze beigebracht und abverlangt werden." Er wendet sich gegen die Überschätzung der Fragekunst im religiösen Unterricht und gegen die falsche Wertung aller rein logischen Begriffsentwicklungen, Definitionen und Beweisführungen, die in keiner unmittelbaren Beziehung zum praktischen Verhalten stehen. Er tritt für den konfessionellen Charakter des Religionsunterrichts ein. Er lehnt den Vorschlag, das Alte Testament aus dem Unterricht auszuscheiden, völlig ab. Er bedauert, daß der obligatorische Religionsunterricht viel zu früh abschließt, und daß die Konfirmation nicht erst in etwas späterem und reiferem Alter vollzogen würde. Er stellt fest, daß die Bibel thatsächlich in der Gegenwart nicht ein Volksbuch, sondern nur ein Schulbuch ist. Vortrefflich sind meines Erachtens seine Ausführungen über die Schulbibel.

> Ein Buch, das den Kindern die Bibel ersetzen soll und daher eine Auswahl des Besten und Lesenswertesten aus der heiligen Schrift mitteilt, wird den Kindern in den Schuljahren so lieb werden, daß sie auch später nicht nach der unbekannten Vollbibel, sondern immer nur nach dem liebgewordnen Schulbuch greifen werden. Darum darf dies Buch nicht ein biblisches Lesebuch sein. Es muß eine Bibel sein, das Buch der Bücher, das nur mit Andacht gelesen wird und die Religionsstunden zu Weihestunden des Unterrichts macht. . . . Es ist zu hoffen, daß die Gegner der Schulbibel ihre Bedenken, die theoretischen Erwägungen entspringen, aber vor den Forderungen des praktischen Lebens nicht stichhalten, aufgeben, und daß insbesondre das unglückliche Kompromißmittel des biblischen Lesebuchs beiseite gestellt wird. Die Schule bedarf einer Schulbibel.

Der Hauptinhalt der Schrift gruppirt sich um die beiden Probleme: Wie ist das Verhältnis des Konfirmandenunterrichts zum Schulunterricht, und wie das Verhältnis des Katechismusunterrichts zur übrigen religiösen Unterweisung zu ordnen? Auch hier bietet der Verfasser viel Treffliches. Die Frage des einheitlichen Zusammenwirkens von Schule und kirchlichem Amt wird in der That fast immer viel zu wenig bedacht; und wenn sie behandelt wird, so wird meistens gar nicht berücksichtigt, daß der Schulunterricht einem feststehenden, historisch gewordnen, innerlich einheitlichen Lehrplan folgt, während der Konfirmandenunterricht demgegenüber eine sehr freie, elastische und verschieden behandelte Größe ist. Auch kümmern sich die Pfarrer in der Regel zu wenig darum, nach welchem Lehrplan und Leitfaden die Schule arbeitet, und welche Stoffe, Sprüche und Kirchenlieder bereits in der Schule behandelt und gelernt sind. Und doch bedeutet die reinliche Scheidung und die wohlgeordnete Zusammenfügung beider Unterrichtsgebiete nicht bloß eine Ersparung von Zeit und Kraft, sondern auch die Voraussetzung einer wirklich gedeihlichen Einwirkung auf das Volksleben. Jedenfalls hat von der Heydt Recht, wenn er die möglichste religiöse und sittliche Selbständigkeit aller einzelnen Kirchenglieder als das gemeinsame Ziel aller religiösen Unterweisung ansieht. Was insonderheit den Katechismusunterricht anlangt, so stimme ich ebenfalls dem durchaus zu, daß das Verständnis und die Einprägung des Lutherischen Katechismus für die Unterstufe und Mittelstufe der Volksschule zu schwer und deshalb an das Ende des Unter-

richts zu verlegen ist, daß ferner die Katechismuslehre weder ganz in den biblischen Stoff einzufügen noch auch durch biblischen Stoff innerlich aufzulösen und zu sprengen, sondern als selbständige, organische Größe zu behandeln ist. Die Herbart-Zillersche Schule dürfte hier schwerlich die richtigen Wege wandeln; sie befindet sich, wie von der Heydt richtig bemerkt, dem Katechismus gegenüber in einer offenbaren Notlage. Andrerseits wird in der landläufigen, überlieferten Katechismuserklärung die Bibel nebst ihren einzelnen Sprüchen nach einem veralteten Grundgedanken oder doch nach einer sehr unklaren Methode verwendet. Vor allem aber freue ich mich, daß auch von der Heydt lebhaft betont, daß die Frage, wie denn Luthers Erklärung sich eigentlich zu dem Text der fünf Hauptstücke verhalte, von der katechetischen Überlieferung kaum aufgeworfen ist und in der gegenwärtigen katechetischen Theorie und Praxis viel zu wenig berücksichtigt wird.

Immerhin habe ich — auch abgesehn von nebensächlichen Einzelheiten — gegenüber den Ausführungen von der Heydts allerlei Bedenken und Zweifel. Sollte es wirklich ein so schwerer Schaden sein, wenn die Laien ihre religiöse Erbauung sich aus dem Gesangbuch und andrer Erbauungslitteratur, aber nicht unmittelbar aus der Bibel holen? Ueber das selbständige Bibellesen der Laien kann man, so dünkt mich, je nach den Verhältnissen sehr verschieden urteilen. Den Lehrplan, den von der Heydt für die Volksschule aufstellt, kann ich, selbst wenn ich ihm seine Grundforderungen zugebe, nicht völlig billigen. Ueber die Ziele, die in der Schule und ihrem Unterricht erreicht werden müssen und können, denke ich etwas anders. Ich halte es z. B. keineswegs für einen überall anwendbaren Prüfstein für das Verständnis der Kinder, daß sie sich „mit eignen Worten über das Gehörte aussprechen"; auf religiösem Gebiete dürfte dieser Maßstab selbst bei Erwachsenen nicht immer anzuwenden sein. Daß Luthers Katechismus „zu viel Ermahnung und zu wenig Erbauung" enthalten soll, ist mir unbegreiflich. Und wenn nun gar gegen Luthers Katechismus der Vorwurf erhoben werden soll, „daß er das Zentrum der evangelischen Glaubenslehre, die Rechtfertigung aus Gnaden, weder im Symbol noch in der Erklärung ausspreche," so muß ich auch da lebhaft protestiren. Gewiß, die biblische Formel „Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben" und eine theoretische Erörterung darüber findet sich im Katechismus Luthers nicht. Aber so gewiß Rechtfertigung dasselbe ist wie Sündenvergebung, ist der ganze Luthersche Katechismus in allen fünf Hauptstücken von der Sache ganz und gar durchdrungen und auf ihre Wirklichkeit gegründet.

Auch die Hauptforderungen von der Heydts sind nur unter gewissen Einschränkungen berechtigt. Daß „die Bibel in der Volksschule das einzige Religionsbuch sein" soll, ist nach seinen eignen Ausführungen doch so zu verstehen, daß daneben in den Händen der Kinder das Gesangbuch mit dem Katechismus sein darf, daß also nur ein besondrer Leitfaden oder ein andres Lehrbuch ausgeschlossen sein müsse. Das mag nun richtig sein; immerhin würde ich nicht wagen, auf diesen einzigen Punkt ohne weiteres die Hoffnung zu gründen, daß die Bibel dann auch wieder Familienbuch und Volksbuch sein werde. Die zweite Forderung aber würde ich nicht unterschreiben, wenigstens nicht in der Form, die von der Heydt einmal wählt: „Der Katechismus gehört nicht in die Volksschule." Denn an sich könnte ich mir wohl eine zweckmäßige, einheitliche und organische Ordnung derart denken, daß der Stoff für den Unterricht der Volksschule im wesentlichen derselbe bliebe wie bisher, einschließlich des Lutherischen Katechismus, der nur auf der Oberstufe zu behandeln wäre, daß dagegen der Inhalt des Konfirmandenunterrichtes zweckmäßiger und genauer abgegrenzt oder neu bestimmt würde. Wenn von der Heydt den ganzen Katechismusunterricht der Schule überhaupt nehmen und ausschließlich dem pfarramtlichen Unterricht zuweisen will, so ist das eine Lösung, aber nicht die einzige und vielleicht auch nicht die beste Lösung der gegenwärtigen, unklaren Sachlage. Aber es wäre wohl wünschenswert, daß zunächst auf einem begrenzten Gebiete dieser Vorschlag einmal praktisch erprobt würde. Machte man damit gute Erfahrungen, so wäre die Schule erheblich entlastet, und die klare Scheidung und Gliederung zwischen pfarramtlichem und Schulunterricht wäre mindestens begonnen. Allerdings kann ich mich der Furcht nicht erwehren, daß die Pfarrer allein, falls nach solchen Vorschlägen gearbeitet wird, im Konfirmandenunterricht den Katechismus doch nicht genügend und dauernd dem Volke einprägen würden. Sie würden vielmehr nur einsehn, wie viel saure Arbeit gegenwärtig die Schule ihnen abnimmt. Ich bin z. B. der festen Ueberzeugung, daß ein Katechismusunterricht in der geistreichen Weise, wie ihn Leopold Schultze in seinen „Katechetischen Bausteinen" dargelegt hat, nur dann überhaupt möglich ist, wenn die Schule jahrelang nüchtern und sachlich den Katechismus bereits behandelt hat. Bornemann

---

Siebenbürgisches

1

Siebenbürgen, Land der Duldung,
Jedes Glaubens sichrer Hort!
Mögst du bis zu fernen Tagen
Als ein Herd der Freiheit ragen
Und als Wehr dem freien Wort!

Siebenbürgen, süße Heimat!
Unser teures Vaterland!
Sei gegrüßt in deiner Schöne,
Und um alle deine Söhne
Schlinge sich der Eintracht Band.

Längst hätten die Vorträge hier angezeigt werden sollen, die Franz Herfurth unter dem Titel: Aus Heimat und Ferne (Wien, Karl Graeser; Hermannstadt, W. Krafft. 116 S. 1,50 Mk.) veröffentlicht hat. Die beiden letzten dieser Vorträge, 1892 und 1894 bei Lehrerfortbildungskursen gehalten, beantworten die Fragen: „Erzieht unsre Schule evangelisch?" und „Erzieht unsre Schule sächsisch?" Hier wird ausgesprochen: die von evangelischen Sachsen unterhaltene Schule will und muß Pflegestätte des deutschen Volksgeistes sein. Sie will dem Vaterlande treue ungarische Staatsbürger, der Kirche evangelische Christen, dem Volke kernfeste Sachsen heranbilden. Im zweiten Vortrage, gehalten im April 1896 im Honterusgymnasium zu Kronstadt, erzählt der Verfasser von seinen „deutschen Fahrten"; bei wiederholter Lesung kann der Vortrag nur gewinnen.

Mit Recht darf der Erzähler sagen: Während vor vierzig, vor dreißig Jahren noch der siebenbürgische Sachse bei deutschen Festen und in größerm Kreise ihm persönlich unbekannter Glaubensbrüder in Deutschland kühl aufgenommen war, so ist heute schon unser Volksname eine Empfehlung, die Herzen und Thüren öffnet. Und vollends mit Recht schaltet Herfurth ein: Das danken wir in erster Reihe dem Wesen und Auftreten unsers seligen Bischofs Teutsch! Je mehr dem zuzustimmen ist, so verlangt doch die Gerechtigkeit, sich auch dessen zu erinnern, wie der im Herbst vorigen Jahres verstorbne Geschichtsforscher Wilhelm Wattenbach der erste war seit Schlözer, der sich um Siebenbürgen gekümmert hat. 1869 hielt er zu Heidelberg seinen Vortrag über Siebenbürgen, der folgenden Jahres in Heidelberg, 1882 in zweiter Auflage in München erschien, und ebenfalls 1870 veröffentlichte er in der Allgemeinen kirchlichen Zeitschrift den Aufsatz: Kirche und Schule im Siebenbürger Sachsenlande.

Uebrigens hat der Dechant Franz Herfurth am 12. Mai d. J. bei der Generalversammlung des Munizipalausschusses des Kronstädter Komitats in mannhafter Weise den Obergespan wegen der Namensmagyarisirung interpellirt. Es handelte sich um die Zirkularverordnung des Ministeriums des Innern vom 5. Februar 1898, mit der dieses das vom Namenmagyarisirungsverein herausgegebne Heft: „Wie magyarisiren wir die Familiennamen?" den Komitaten zugestellt hat, und die mit der Aufforderung schließt: „sämtliche Beamte zur Beförderung der heilsamen Bewegung der Namenmagyarisirung in möglichst weiten Kreisen anzuweisen." Die Antwort konnte die Verordnung nicht in Abrede stellen; man habe sie aber noch nicht expedirt, um Gereiztheit und Gegensätze nicht zu verschärfen; auch sei bislang noch nie ein Druck ausgeübt worden, und bei der Hochachtung vor dem wahren Patriotismus der Bevölkerung des Komitats werde man die Verfügung den untergeordneten Behörden zwar mitteilen, aber auch Sorge tragen, Zwang und Drang zu vermeiden.

2. Stephan Ludwig Roth, der Volkserzieher und Volksfreund

Noch war nicht die Rede von dem ersten der Herfurthschen Vorträge, vielleicht dem bedeutendsten: es ist eine Denkrede, in Kronstadt am 24. November 1896, als dem 100. Geburtstage von Stephan Ludwig Roth, gehalten. Roths Bildnis ist dem Büchlein vorangestellt. Für solche, die von Roth nicht viel mehr wissen, als daß er aus politischem Anlaß am 11. Mai 1849 auf dem Schloßberg in Klausenburg erschossen wurde, scheint der Name nur ein „staatspolitisches Programm“ zu enthalten. Um seines Volkes willen starb er, ohne persönliche Schuld, ein schweres Opfer des Bürgerkrieges, mit der Versicherung, daß er, der allerdings um die Selbständigkeit Siebenbürgens und die Aufrechterhaltung der alten ständischen Verfassung gerungen, gleichwohl weder im Leben noch im Tode ein Feind der ungarischen Nation gewesen.

Mögen sie das mir als dem Sterbenden auf mein Wort glauben in dem Augenblicke, wo alle Heuchelei abfällt.

Allein es sollte Schrecken erregt werden, wie Roth schon in Schäßburg vorausgesehen hatte. Gewiß hat sein Tod dazu dienen müssen, sein Andenken zu bewahren.

Aber sein Name bedeutet vielmehr ein volkserzieherisches und volkswirtschaftliches Programm. Er ist Fackelträger am Beginn der neuen Zeit seines Stammes.

Seine Leuchte wird noch lange ihr Licht auf unsre Wege werfen.... Nicht in der Staatspolitik ruht seine Stärke; diese liegt in seiner nationalen Innerpolitik; in der innern Arbeit für die Ausgestaltung und Erhaltung unsers Volkslebens sammelte er seine ganze Kraft.

Die Jugend ist ihm die Zukunft, die Presse der Predigtstuhl der Zeit. Als Volkserzieher schreibt er sein Buch: Der Geldmangel und die Verarmung in Siebenbürgen, besonders unter den Sachsen. Er rät:

Mehr erwerben, weniger verthun. Reiche Bürger, reiche Bauern, das heißt was, das ist Etwas, das giebt Aussicht und Zukunft.*)

Wir heben das Stück aus, mit dem Herfurth Roths Lebensziele zeichnet.

Weltabgeschieden lebte am Anfang unsers Jahrhunderts das sächsische Volk in Siebenbürgen ein beschauliches Stillleben. Die weiten Handelsfahrten, die Kriegszüge, die unsern Stamm mit den Bruderstämmen im Vaterlande und mit dem Auslande ehedem in regste Verbindung brachten, hatten längst aufgehört. Einschläfernde Ruhe lagerte über dem Lande. Auch die alte Volksverfassung war vielfach gelähmt. Die Ortskommunitäten ergänzten sich selber unter Bevormundung der Beamten; an Stelle der auf Zeit und frei gewählten Beamten war nunmehr ein vom Volke herrisch sich abschließendes Beamtentum getreten, das nach höfischen Ehren und Auszeichnungen geizte. Starrer Kastengeist schied Herren und Bürger und Bauern. Gemeingefühl für Volk und Vaterland war nur bei Wenigen vorhanden, das Interesse für allgemeine Fragen erstorben, höhere Bildung im Besitze nur Weniger. In großen Zwischenräumen kamen Bücher und Zeitungen ins Land und wurden von nur kleinen Kreisen aufgenommen. Jedermann ging seinem Vergnügen, seinem Vorteil nach. Engherzig schieden sich die einzelnen Stühle und Distrikte von einander; innerhalb der Stühle stritten Neid und Eifersucht um Vorrang und Vorrecht und Vorteil. Handwerker und Bauer gingen den alten Schlendrian. Wäre das Ganze unsers Volkslebens nicht auf altererbten sittlichen Grundlagen gestanden, von festen Bräuchen und Volkssitten und von gesetzlicher Ordnung zusammengehalten worden, fürwahr gedankenloses Schlaraffenleben, feige Selbstsucht, engherziger Kastengeist und knickriger Krämersinn hätten ihm in jenen Jahren behaglicher Ruhe unberechenbaren Schaden anthun können. Da bricht im dritten und vierten Jahrzehnt ein neues Morgenrot an. Der frische Geisteshauch, der nach den Befreiungskriegen auf den deutschen Hochschulen neues Leben im Glanze großer Ideale aufblühen läßt, vermittelt sich durch eine Reihe stattlicher junger Männer, namentlich theologischen und juristischen Berufs, auch uns. Unter diesen steht nicht nur der Zeit nach, sondern auch seinem Wissen und Wirken gemäß obenan Stephan Ludwig Roth. In Tübingen und noch mehr bei Pestalozzi in Iferten hatte er die Höhe einer Weltanschauung kennen gelernt, von der aus die Früchte christlich-germanischer Bildung zum Gemeingut des Volkes werden sollten. Sein beweglicher Geist erkannte schnell, was unserm Volke not thut; sein Feuereifer legte rasch Hand an zur Abhilfe.

Soll unserm Volke wieder aufgeholfen, soll ihm eine ehrenvolle Zukunft gerettet werden, dann, so ungefähr erkannte Roth, muß es in seiner Gesamtheit umgebildet, im Ganzen und in jedem einzelnen Volksangehörigen zu kräftiger, neuer Selbstthätigkeit angespornt und von Idealen entzündet werden. Dazu braucht es in erster Reihe Lehrer! Lehrer, Lehrer fehlen! Er selbst will sie heranbilden helfen; in Wort und Schrift ist er thätig, unserm Schulwesen Schwung und Energie zu geben, damit unserm Volke die alte ehrwürdige Stellung im öffentlichen Leben des Vaterlandes erhalten werde. Neue Lehrer sollen ein neues Geschlecht erziehen, das stärker sei am Leib und an der Seele. „Das Turnen soll den jungen Leuten Beweglichkeit und Kraft in den Körper, das Lied bewegliches und warmes Blut in die Adern geben.“ Die Schule soll nicht nur unterrichten, sondern zu Selbstthätigkeit und Selbstbeherrschung erziehen. Geschichtsbilder aus der eignen Volksgeschichte sollen dazu vorzüglich mithelfen. Alles, was Mut giebt, Selbstvertrauen stählt, die Gesinnung veredelt, Gemeinsinn weckt, das Ehrgefühl schärft, Thatendurst entzündet, Hochsinn verleiht, fürs Volk begeistert, zur Fürstentreue entflammt, das Land preist: dies ist und sei der Gegenstand dieser volksbildlichen Darstellungen. Nicht der Erfolg einer That — die Seelengröße darin, wenn auch unterliegend, ist der Ehrfurcht wert, des Andenkens und der Thränen der Dankbarkeit.

Wiederholt hat Roth die geringe Seelenzahl des Sachsenvolkes beklagt (zur Zeit ist es ein Völkchen von rund 200000); er reiste auch nach Württemberg zur Anwerbung von schwäbischen Kolonisten, deren etliche hundert alsdann 1846 in Siebenbürgen eingewandert sind. Dennoch war diese Reise weniger in der Absicht erfolgt, das deutsche Element im Lande zu mehren, als vielmehr in der Erwartung, die alten sächsischen Siedler durch das wirksame Beispiel rühriger Zuwandrer aus dem Trott veralteter Hantirungen herauszubringen und zu kraftvollem Fortschritt anzuregen. Also auch dies aus volkswirtschaftlichen und volkserziehlichen Gründen. Dank ist ihm freilich nicht viel dafür geworden.

Meine Reise ist ein Opfer gewesen, aber auch eine innere Belohnung. Ich frage nach Dank nicht; ich danke mir selber. Menschen, die wissen und thun, was not thut, richten sich nicht nach Winden, sie sind der Stab und nicht die Wetterfahne. Die Besonnenheit hat mich keinen Augenblick verlassen, aber auch das Vertrauen nicht auf die gute Sache, der ich diene.

Auf selbsteignen Füßen stand er, aber im Dienst von Recht und Pflicht. So hat er schon früh geschrieben, und damit wollen wir Abschied von ihm nehmen:

Gott hat mir auf meinem eignen Hals einen eignen Kopf wachsen lassen, damit ich mit eignem Kopf eigne Gedanken denken soll.

Hermens

*) Es giebt dort keinen Adel oder bevorzugte Gesellschaftsklassen. Das Volk besteht aus Bürgern und hauptsächlich Bauern.

Künstlers Erdenwallen

Wer denkt dabei nicht an herrliche Gaben und stolze Hoffnungen, an heiße Kämpfe und bittre Enttäuschungen, an verlassene Gräber und späten reichen Lorbeer? Die Einsicht, daß die Größe eines Künstlers gar oft zu spät erkannt und reuig gefeiert wird, ist also da, aber man hält doch nur vergangne Zeiten einer solchen Ungerechtigkeit für fähig. Bemühungen, die Gegenwart vor dem Vorwurf der Zukunft zu schützen, sie habe ihre Talente darben und ihre Schmarotzer schwelgen lassen, werden kaum gemacht. Der „Fall Gleitz“ bietet eine kleine Illustration dazu. Liegt er an sich dem Interessenkreise der Christlichen Welt fern, so darf er um seines ethischen und sozialen Hintergrundes willen ihren Lesern doch vorgetragen werden.

Karl Gleitz hatte die Gabe der Musik von seinen Eltern. Auf dem Lande aufgewachsen, „halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen“ konnte er sich die Welt nicht ohne Gesang und Geigenklingen denken; als er nun gar in der nahen Landstadt das erste Orchesterkonzert hörte, glaubte er seinen Weg vor sich zu sehn: er ward Musiker — wenn man ein armes Bürschlein, das den Kollegen von der Kapelle die Stiefel putzen und die Pauke nachtragen muß, so nennen darf! Daß er in dieser Sündenbocksrolle für seinen Beruf nichts lernte, sich außerdem durch Ueberanstrengung körperlich ruinirte, kann uns ebensowenig wundern, als daß er nach zwei geduldig ausgehaltenen Jahren davonlief. Auf dem Konservatorium in Leipzig, das er nun bezog, berauscht ihn die Neuheit des ungebundnen Lebens und die Fülle der Eindrücke, sodaß er zum Nichtsthun inspirirt wird: das Talent zeigt sich von seiner Schattenseite. Immerhin tritt er mit einigen größeren Kompositionen schon öffentlich auf. Ernster und gewissenhafter arbeitet er unter Rheinberger in München. Nur stößt sich hier seine wenig biegsame Eigenart an so mancher zopfigen Form; mehr noch freilich an der Thatsache, daß oft statt der

künstlerischen Schätzung fremde Motive bei der Beurteilung der Schüler in Betracht kamen. So wird der junge Abenteurer als „gänzlich untauglich zur Musik,“ obendrein noch „wegen Unbotmäßigkeit“ entlassen und versucht nun in Berlin auf eignen Füßen zu stehn. Es gelingt ihm auch, sich kümmerlich durchzuschlagen. Er ist an mehreren Vereinen thätig, seine Kompositionen finden mehr und mehr Beifall, und Alles läßt sich aufs beste an. Ein seine ganze Habe vernichtender Brand wird ihm zum Symbol seiner Zukunft. Wie der Phönix will er sich aus der Asche erheben und mit Hilfe der großen Versicherungssumme ohne handwerksmäßigen Nebenverdienst ganz seiner Kunst leben.

So weit erzählt uns ein „Künstlers Erdenwallen“ betiteltes, vor bald zwei Jahren bei W. Groscurth in Berlin erschienenes Heft (74 S., 3 Mk.) von eigentümlicher Zusammensetzung. Der gedruckte Text wird nämlich durch zahlreiche Musikbeilagen eingeleitet, unterbrochen und abgeschlossen. Oft klingt die poetische Stimmung des Textes in Musik aus. Lieder, Klavierstücke, Duos und Partiturenfragmente wechseln in bunter Reihenfolge. Ist die Prosa des hübschen Heftes schon reizvoll, bald in ihrer schalkhaften Naivität, bald in ihrer satirischen Belehrung, so verdient die immer gefällige, oft originelle und bedeutende Musik noch höheres Lob, wie mir tüchtige Fachleute bestätigten.

Wäre es dabei geblieben, man hätte sich an dem Heft gefreut und gelegentlich nach des Künstlers weiterm Ergehen gefragt; nun aber kommt das Typische, der „Fall“.

Vor einem Jahr erschien ein zweiter Teil, ähnlich in der Anlage (ebenda, 70 S., 4 Mk.), bedeutender im Inhalt, aber wie anders in der Stimmung! Gleitz hatte viel gearbeitet und gekämpft. Der schöne Satz, daß das Genie sich immer Bahn breche, war ihm zur Lüge geworden. Auf das Angebot seiner neuen Kompositionen hatte er von allen Seiten sehr höfliche und sehr bestimmte Absagen erhalten; drei ihrer Faksimiles liegen dem Hefte bei! Den Rest seines Kapitals wandte er an die Drucklegung seiner Manuskripte. Und dann begann der Kampf ums Brot, für sich, das „süße Luischen“ und die Kinderlein. Dann kamen die schlaflosen Nächte und die quälenden Träume. Dann kam Bitterkeit in die Seele des einst harmlos Glücklichen; es keimte der Haß gegen die reichen Müßiggänger, und es wuchs das Gefühl der Zugehörigkeit zu den Ausgestoßnen und Unterdrückten. Ihnen will er dienen, mit ihnen und für sie sich mühen. Karl Gleitz ist Fabrikarbeiter geworden. Sonntags auf der Bank im Park und in der Bildergalerie schreibt er die Geschichte von „Künstlers Erdenwallen.“

2

Es giebt freilich noch einen dritten Teil, aber er ist noch nicht geschrieben, und ich kann nur den Anfang erzählen. Gleitz fängt jetzt an, „interessant“ zu werden; daß Einer wirklich mit dem Fabrikarbeiterspielen ernst macht, ist neu; hie und da regt sich auch ein wenig das Gewissen. Die Zeitungen beschäftigen sich mit dem Fall; sehr fein und gescheit schreibt der musikalische Leiter des Kunstwart über ihn.*) Auf diesen Aufsatz hin ergreift Gleitz in demselben Blatt**) in eigner Angelegenheit das Wort; ein heikler Versuch, der jedoch seinem feinen Takt und seiner kindlichen Bescheidenheit gelingt.

Seis drum, ich will den Schritt wagen. — Offen und ehrlich trete ich vor euch alle hin, die diese Zeilen lesen, und sage: Ich will versuchen, euch Schönes zu schaffen: bunte Bilder und liebliche Träume; ich will euch den Menschen zeigen, wie er sich aus dem Dunkel heraufsehnt nach dem Lichte der Sonne und der Freiheit.... Aber erwartet nicht, daß ich mir den Lebensunterhalt durch Arbeiten in einer Fabrik oder gar durch Unterricht an talentlose Stümper verschaffe, denn das ist nicht möglich, ohne die Spannkraft zu verlieren, deren man bedarf, um schaffen zu können.... Gerade in dieser Zeit sind mir Viele so herzlich entgegengekommen, daß ich fest überzeugt bin, es werden sich Männer finden, die auf rein geschäftlicher Grundlage die Bedingungen mit mir vereinbaren, die mich in den Stand setzen, ungestört arbeiten zu können.

Dazu kommt es denn auch vielleicht. Der junge und eifrige Berliner „Verein zur Förderung der Kunst“ hat sich des Komponisten angenommen. Sein Gleitz-Konzert hatte, wie es scheint,

*) Zweites Januarheft 1898.
**) Zweites Februarheft 1898.

unerwartet großen Erfolg; eine Sammlung der Preßstimmen veröffentlichte er in seinen „Mitteilungen.“ Außerdem hat er einen von seiner Geschäftsstelle (NW. Klopstockstraße 21) zu beziehenden Aufruf versandt mit dem Vorschlag der „Aufbringung eines bestimmten jährlichen Betrags durch Anteilscheine über je 30 Mark gegen Verpfändung des Verlagsrechts an den bisher erschienenen wie den noch entstehenden Kompositionen von Karl Gleitz.“

Anfänge in dieser Richtung sind gemacht, und es ist Hoffnung, daß das reiche Talent der Kunst wiedergewonnen wird. Der darbende Künstler von heute weiß sich schon zu helfen. Die finstern Zeiten, darin Schubert und Lortzing verhungern mußten, sind also vorbei. Ein Trost für den armen Zeitungsleser, der einen Augenblick glaubte, sich über den Fall Gleitz schämen zu müssen.

Ich meine aber, dazu sei denn doch noch sehr viel Grund vorhanden. Bietet sich doch hier ein hübscher Beitrag zur Psychologie des Mitleids! Man ignorirte zuerst die Sache, dann rang man die zarten Hände: Wie dauert er mich, der arme Mann! Ein solches thatenloses Mitleid verdammt Nietzsche freilich mit Recht. Daß aber hier für jeden „Mitleidigen“ eine Pflicht vorliegt, womöglich einen Anteilschein zu kaufen, mindestens aber das Buch zu bestellen — wievielen ist das eingefallen?

Und weiter! Wir haben Stiftungen für Musiker und Vereine für ihr Fortkommen; wir haben Freistellen aller Art, haben einige tüchtige Blätter, die sich solcher Fälle annehmen, haben Persönlichkeiten, die thatkräftige Hilfe leisten könnten: wußten sie nichts von Karl Gleitz, oder wollten sie nichts wissen? Erst als es zum äußersten kam, als die Sache sensationell wurde, regten sich einige Hände. Wieviel Stümper werden protegirt, und wieviel Tüchtige gehen so zu Grunde!

Doch ich nannte den Fall auch sozial interessant und denke dabei an den Prozentsatz, den Leute wie Gleitz zeitweise oder dauernd der Sozialdemokratie stellen; man darf ihn sich gewiß recht groß denken. Nirgends sieht man besser, wie in vielen Fällen die Zugehörigkeit zur roten Fahne Stimmung ist, nicht Weltanschauung. Bessert die Verhältnisse, und die Partei nimmt ab. Es kann nichts schaden, wenn man wieder einmal betont, eine wie große Rolle die Brot- und Magenfrage in sozialen Dingen denn doch spielt. Leute wie Gleitz reißen sich ja wieder los. Daß sie aber Opfer werden müssen der sozialen Notlage sowohl wie der Zerfahrenheit künstlerischer Verhältnisse, und daß es damit noch lange nicht besser werden wird, muß einen traurig stimmen. Platzhoff

Verschiedenes

Ein Buch von Liliencron. Detlev v. Liliencron gilt als einer der begabtesten unter den modernen Dichtern. Er wird aber von Vielen als allzu modern arg diskreditirt. Auf seine moderne Dichterei, die im Grunde keine sei, ward sogar neulich im Deutschen Wochenblatt der geringe Ausfall der Sammlungen zurückgeführt, die man für den in Not geratnen Altonaer Dichter veranstaltet hatte. Das deutsche Volk habe darin seine Abneigung gegen die „Moderne“ gezeigt und deutlicher wie sonst gegen sie protestirt. Ich weiß nicht, ob das richtig ist. Ich kannte von Liliencron bis vor kurzem Nichts außer einigen einzelnen Gedichten, die in Zeitschriften veröffentlicht worden waren und mich stets aufs tiefste gepackt und gerüttelt hatten. Von der „Moderne,“ wie man sie gewöhnlich versteht, als der vorwiegend in Schmutz, Kleinlichkeit und Alltäglichkeit machenden dichterischen Richtung, fand ich darin kaum je Etwas, wohl aber Kraft, Leidenschaft, Lebenswirklichkeit, Gedankenklarheit, schöne Sprache.

Neuerdings nun las ich ein Buch von Liliencron, das ein Lieblingsbuch von mir geworden ist: Kriegsnovellen (Berlin, Schuster und Löffler, 1895). Ich liebe Kriegsmemoiren ganz besonders, namentlich aus dem letzten großen deutsch-französischen Kriege. Ich kenne darum auch sehr viele der allerverschiedensten Art. Diese Kriegsnovellen Liliencrons stelle ich mit am höchsten von allen, etwa neben Rindfleischs Feldbriefe und die Fröschweiler Chronik. Ja, sie ergänzen diese beiden als drittes, eigenartiges Genre. Die Feldbriefe, den meisten Lesern wohl bekannt, sind groß durch die Realistik der Darstellung der Erlebnisse, und zwar solcher, die ein Einzelner an einer doch immerhin subalternen Stelle des gewaltigen Heeresorganismus gehabt hat; sie sind eine Kette von Einzel- und Momentbildern. Die Fröschweiler Chronik, nicht minder groß durch gleiche Realistik, bietet ein geschlossenes Bild, die Schlacht von Wörth. Beide geben mit peinlicher Treue Geschichte, Thatsachen. Dies letztere fehlt den Kriegsnovellen; daher ihr

Name. Sie sind eine Sammlung von Kriegsbildern, die der Dichter nur mit seinen Dichteraugen geschaut hat. Wenigstens so, wie sie vorliegen. Manches, vielleicht sehr viel Selbsterlebtes liegt ihnen gewiß zu Grunde. Liliencron hat als Offizier die letzten Feldzüge selbst kämpfend mitgemacht. Und er war damals schon ein Dichter. Was er erlebte, verklärte sich in dichterischen Bildern. Andres schuf er hinzu, und so entstanden die Novellen, naturgetreu, und in diesem Sinne nicht minder realistisch als jene andern beiden, und doch Dichtungen: wundervoll aufgebaute Schilderungen von interessanten Kampfszenen, mit dramatischer Steigerung bis zum Schluß, voll Kraft und Glut und Leidenschaft, voll feinster Naturschilderungen, tiefer psychologischer Seelengemälde, mit Stellen zartester Friedenspoesie, voll schärfster Kontraste, voll heiliger Vaterlandsbegeisterung und Offenbarungen höchster und treuster Pflichterfüllung. Es ist ein Buch, das auf junge Leute faszinirend, auf reifere Männer ergreifend wirkt: eines wahren Dichters Werk. Göhre

Im Orient. Von O. Hager und A. Tetzlaff. Mit 24 Bildern und einem Kärtchen mit getrockneten Blumen aus Gethsemane. Leipzig, K. F. Köhler. 3 Mk.

Je genauere Kunde über die Einzelheiten der Reise unsers Kaisers ins Morgenland in die Oeffentlichkeit dringt, um so reger wird vielfach das Verlangen werden, an der Hand einer anschaulichen Reisebeschreibung die Orte kennen zu lernen, die unser kaiserlicher Herr besuchen wird. Bei dem Ueberfluß solcher Bücher ist guter Rat, welches das empfehlenswerteste Werk sei, wirklich teuer. Keines derselben wird alle Leser recht befriedigen, da der eine am ausführlichsten über die Stadt am goldnen Horn, ein andrer über das heilige Land, wieder ein andrer über Aegypten und Griechenland berichtet haben möchte. So wird es auch das Buch von Hager-Tetzlaff, zu dem noch andre Verfasser Beiträge in gebundner und ungebundner Rede geliefert haben, nicht Allen recht machen können, sicherlich am wenigsten denen, die sich über das heilige Land unterrichten wollen. Nur wer ganz gründliche Vorstudien getrieben hat, wird auf diesem Gebiete etwas Ordentliches leisten, und selbst er wird Irrtümer nicht ganz vermeiden. Mehr als die Ausführungen über das heilige Land sprechen aber zweifellos die übrigen Erzählungen des Buches an und werden jedenfalls bei denen, die zwischen Ostern und Pfingsten 1896 mit Riesel die Reise auf dem „Balder" gemacht haben, manche liebe Erinnerung wachrufen. Koch

Die Botschaft Gottes. 25 Predigten von Christian Dieterle. Cannstatt, Emil Geiger, 1897. 2,70 Mk., geb. 3,50 Mk.

Wir haben hier Predigten eines Wesleyanischen Methodisten vor uns. Das verleugnet sich nicht. Die methodistischen Anschauungen von Bekehrung, Heiligung, „erster und zweiter Gnade" ziehen sich mehr oder weniger durch alle Predigten hindurch. Wir sind aber weit entfernt, darüber mit dem Verfasser zu rechten. Es wäre auch hier nicht der Ort dazu. Auch die Form der Predigten zeigt, daß der Prediger nicht durch unsre homiletische Schule hindurchgegangen ist. Kein evangelischer deutscher Prediger wird so leicht in die englische Manier verfallen, als Text nur einen halben oder gar einen nichtssagenden Satz zu wählen, wie es auch Dieterle thut. Er predigt z. B. über die Worte: „Auf daß ihr abermal eine Wohlthat empfinget" 2. Kor. 1, 15 oder über das Wort: „Und ihm träumte" 1. Mose 28, 12 — Texte, die oft nur den Haken abgeben, an denen der Prediger seine Gedanken anhängt.

Doch auch dies ist zuletzt nicht die Hauptsache. Die Hauptsache bleibt doch, ob der Prediger wirklich Etwas zu sagen hat, ob er Etwas sagen muß, das ihm auf der Seele brennt, und das darum auch in die Seelen der Hörer wie Feuer eindringt. Ist dies bei Dieterle der Fall? Wer eine Predigt aufschlägt, wie die mit der Ueberschrift: „Gerettet durch Lammes Blut" nach 2. Mose 12, 21—23, wird ihn vielleicht einen langweiligen Doktrinär schelten. Wen eine so lehrhaft langatmige Auseinandersetzung, wie sie Dieterle hier über das Passahopfer giebt, fesseln, erbauen und fördern soll, weiß ich nicht. Wer aber um dieser und wohl auch noch um der einen oder andern Predigt willen das Buch aus der Hand legen würde, thäte doch nicht recht daran. Denn neben offenbar minderwertigen Predigten stehen solche, die ich dem Besten zuzählen muß, was ich von neuerer Predigtlitteratur kenne. Mitunter hat mich Dieterle an Robertson erinnert. Das will viel sagen. Er hat mit Robertson gemein den unerbittlichen, tiefen Ernst und die seltne Kunst, den biblischen Begriffen bis ins Letzte nachzugehen und so eine Fülle packender, am Gewissen sich mächtig bezeugender Gedanken herauszuheben. In gewohnten Bahnen geht Dieterle keineswegs. Er ist selbständig, kein Nachtreter und Nachbeter, kein Künstler, der sich auf die zweifelhafte Mache versteht, hundertmal Gesagtes mit rhetorischen Wendungen wieder zu sagen. Was er sagt, ist offenbar selbst erarbeitetes Gut. Und darin ruht zuletzt das Geheimnis aller echten Predigtwirkung. So redet Dieterle immer nur Sache, die ganze heilige große Sache des Christentums, das ihm nicht in Dogmen, nicht in einer gewissen frommen Haltung besteht, sondern in einem neuen, ganz eigenartigen Sein des Menschen. Welche Zerrbilder die Frömmigkeit hervorbringt, weiß er sehr genau, und mit aller Unbarmherzigkeit zerstört er den gefährlichen Wahn der selbstgerechten und doch nicht wurzelechten Frömmigkeit. Darüber vergißt man gänzlich seine methodistischen Sonderlichkeiten und begrüßt ihn mit Freuden als einen Mitkämpfer für echtes Christentum.

Ich glaube unsern Lesern einen Dienst zu thun, wenn ich ihnen eine kleine Blumenlese von besonders treffenden Worten anführe, die ich mir bei der Lektüre unwillkürlich angestrichen habe. Es ist Etwas zum Nachdenken. „Tausende möchten sterben den Tod der Gerechten ... Sie glauben, die Religion habe ihnen bloß über das Grab hinüber zu helfen" (S. 29). — „Wenn ein Mensch selbstsüchtig ist, so ist er es nicht bloß in weltlichen, in materiellen Dingen, sondern auch in der Religion, in der Kirche, in seinem Gebet" (S. 37). — „Christen sollten ebensowenig heucheln als stehlen können" (S. 39). — „Die Ansicht: Gott wolle den Menschen vorgezogen sein, ist ein altjüdischer Aberglaube. Niemand kann sein unrichtiges Verhalten gegen den Nächsten mit einem richtigen Verhalten gegen Gott decken" (S. 45). — „Wenn sich die Prediger des Evangeliums untereinander, die Gemeindemitglieder, die Nachbarn, die Bewohner eines Hauses so um die gegenseitige Liebe — in Liebe — bewerben werden, wie sie sich einseitig in die Liebe Gottes einzuschmeicheln suchen, dann wird das Reich Gottes bald kommen" (S. 51). — „Rechtfertigung ist nicht eine scheinbare Aufhebung oder ein Ungeschehenmachen einer begangenen Sünde. Das ist überhaupt nicht möglich .... Die Rechtfertigung des Menschen geschieht auch nicht in der Weise, daß Gott sich bemüht, und es auch den Menschen gestattet, dessen Sünde der Vergessenheit anheimfallen zu lassen" (S. 70). — „So sind alle falschen Menschen; die Wahrheit ist ihnen nur Theorie, die man nicht praktisch üben könne" (S. 92). — „Ein mächtiges Hindernis [zu erkennen, daß die wahre Nächstenliebe nicht im Almosengeben bestehe] ist auch die bestehende, die Ausbeutung und den Raub begünstigende Wirtschaftsordnung, welche nicht auf der Basis der Nächstenliebe ruht; bei der die am meisten vorwärts kommen, die am rücksichtslosesten handeln können" (S. 93). — „Den Menschen kann niemals durch Sachen, durch ein gewisses Etwas geholfen werden. Die Welt braucht noch heute, wie zur Richterzeit «Heilande»" (S. 167). — „Es wird nicht besser werden, bis wir einsehen, daß das Christentum eine systematische Rettungsarbeit, eine Liebesarbeit im Interesse Anderer ist. Es ist nicht Erbschaftskunde, sondern Charakterbildung, Gesinnung" (S. 179). — „Die Religion, die die soliden Resultate der wissenschaftlichen Forschungen fürchten muß, darf dem Volk verloren gehen. Dieser Verlust macht das Volk nicht wild und wüste" (S. 274). — Gern teilte ich noch einen längern Abschnitt aus der Predigt über „Träume" mit; doch ich breche ab. Diese Zitate werden zeigen, daß das Buch Gehalt hat. Drews

Den Römerbrief in unser Deutsch zu übersetzen, hat Richard Franke in einem bei Strauß in Chemnitz erschienenen Heftchen (40 Pfg.) versucht. Vor allem sind dabei die langen schwer verständlichen Perioden des Paulus in kurze Sätzchen aufgelöst und die für unsre Laien oft rätselhaften theologischen Formeln durch klare Umschreibungen ersetzt worden. Als Probe diene die Uebersetzung von Röm 1, 17: „Es ist in ihm enthüllt, wie man vor Gott angenommen wird darum, daß man glaubt und immer tiefer in den Glauben eindringt ..." Natürlich kann Franke stets nur seiner eignen exegetischen Auffassung folgen; mit gelehrtem Apparat auftreten, hieße die Lesbarkeit der Schrift zerstören. Ich würde es sogar begrüßen, wenn die häßlichen eckigen Klammern wegfielen und ihr Inhalt in den laufenden Text gezogen würde. Ueberhaupt wünschte ich mehr Radikalismus in der Verdeutschung. Es könnte z. B. noch eine Menge der griechischen Partikeln unübersetzt bleiben; das leichte γάρ wird in der Regel besser weggelassen als mit dem schwerfälligen „nämlich" wiedergegeben. Daß die Sprache neben der Lutherschen etwas kraftlos erscheint, ist so natürlich, daß man es kaum zu erwähnen braucht; diese Schwierigkeit darf Niemand abschrecken. Vermeidbar aber wären Trivialitäten wie „dahinterhersein" Röm 9, 30. Der Versuch Frankes ist verdienst- und wertvoll. Man muß wünschen, daß er nach der im Vorwort ausgesprochnen Hoffnung „Jemand findet, der sich mit ihm über das Ziel und den eingeschlagnen Weg zu diesem Ziel verständigt." Eine wirkliche Verdeutschung des Neuen Testaments könnte unstreitig noch mehr zur Verbreitung des Evangeliums im Volke beitragen, als der bei aller Volkstümlichkeit und Kraft oft unverständliche Luthertext und die modernen trefflichen Uebersetzungen von Weizsäcker, Zittel oder Stage (neuerdings bei Reclam erschienen). St

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Versammlungen

Eisenach! Donnerstag den 6. Oktober abends 6 Uhr Vorversammlung: „Die Christliche Welt inmitten der heutigen kirchlichen und theologischen Lage." Freitag den 7. früh 9 Uhr Hauptverhandlung über „Das Evangelium der Reformation und die Gegenwart." Referent Professor Loofs. Beide Versammlungen im Gewerbehause, nahe dem Theater. Am Nachmittag des 6. (und 7.) Zusammentreffen auf der Wartburg.

Frankfurt a. M.: 5. September, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Geschichte und Wesen der Gemeinschaftsbewegung. Referent ein Vertreter der Gemeinschaftssache.

Magdeburg: Vierteljahrsversammlung, 7. September, 3 Uhr nachmittags bei Wuthe, Hasselbachstraße 1: Wie soll in der evangelischen Christenheit Buße gepredigt werden? Eine Frage und Aufgabe nicht nur für Prediger, sondern auch für Laien. Vgl. Christliche Welt 98 Nr. 13, 24, 30: Moderne Predigt.

Elfte Generalversammlung

des

Evangelischen Bundes

zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen

3. bis 6. Oktober 1898

Nach Magdeburg

laden wir diesmal in Gemeinschaft mit dem Hauptverein der Provinz Sachsen und dem Zweigverein der Stadt unsre Freunde zur elften Generalversammlung des Evangelischen Bundes ein.

Es sind geweihte Erinnerungen, die der Name Magdeburg in uns wachruft. Die Märtyrerstadt aus dem dreißigjährigen Kriege, deren weltgeschichtlicher Brand, wie auch immer entstanden, ein flammendes Zeugnis von Glaubenstreue und Opferwilligkeit bis in den Tod ablegt, ist mit der Geschichte der Reformation von Anfang an aufs innigste verknüpft gewesen. Obwohl der Sitz eines erzbischöflichen Domkapitels, hat sich Magdeburg doch als die erste der norddeutschen Städte dem Evangelium geöffnet. Wiederum als die erste hat sie sich zur Verteidigung ihres Glaubens als selbständiges Glied einem Bunde evangelischer Fürsten angeschlossen. Endlich hat sie so gut wie allein dem siegreichen Kaiser, der die überwundnen fürstlichen Vorkämpfer des Protestantismus in hartem Gewahrsam hielt, den zähesten Widerstand entgegengestellt und dreizehn Monate hindurch eine furchtbare Belagerung ausgehalten. Magdeburg wollte nicht, und kostete es der Stadt das Leben, der vom Kaiser geforderten verschleierten Annahme römisch-katholischen Gottesdienstes und päpstlicher Lehre sich unterwerfen. Das „Interim," so hieß es in einem Ausschreiben des Rates, als schon die kaiserlichen Truppen die Stadt umringten, sei ein dem göttlichen Worte zuwiderlaufendes Gebot, weshalb man denen nicht gehorchen könne, die solches aufdringen, damit die Papisterei wieder aufrichten und die Seelen ins Verderben stürzen wollten. „Darum schreien, rufen und bitten wir zu unserm lieben Gott, daß er uns durch seinen heiligen Geist bei der reinen Lehre und dem klaren, hellen Licht seines heiligen Evangelii beständiglichen wolle erhalten und uns vor des Papstes Greuel, Abgöttereien, falscher Lehre, Lügen und Irrtümern, auch vor Menschengutdünken und allen Satzungen, die wider sein heiliges Wort sind, gnädiglichen bewahren."

Wer könnte sich der Erkenntnis verschließen, daß ähnliche Gefahren wie damals das deutsche Volk und die evangelische Christenheit auch gegenwärtig bedrohen!

Auf allen Gebieten des geistigen, des staatlichen, des gesellschaftlichen Lebens schreitet der Einfluß des neugestärkten Ultramontanismus unaufhaltsam vorwärts. Die vom „Weltherrscher" in Rom ihre Weisungen empfangende staatliche Partei ist aus den Reichstagswahlen in ungebrochner Stärke hervorgegangen; sie beansprucht, „die regierende Partei" im deutschen Reiche zu heißen. Und religiöse Gleichgiltigkeit auf der einen, politische Kurzsichtigkeit auf der andern Seite lassen sich diese Notlage der Nation gefallen und schelten in vermeintlicher Friedensliebe und Duldsamkeit auf alle warnende Stimmen, die jenen Zustand als eine Todesgefahr Deutschlands bezeichnen und zur Umkehr mahnen.

Lassen wir uns in Magdeburg, der treuen Bekennerin mit ihrer glorreichen Geschichte, zu neuer Festigkeit und Ausdauer ermuntern!

Der Evangelische Bund muß seine Stimme erheben in einer Zeit, in der die Wahrheit Not leidet; er darf nicht ermüden, wie oft auch sein Ruf vergeblich erscheint. Wir wissen, daß wir für eine gute Sache streiten: für die Wahrheit des Evangeliums, die Zukunft des Vaterlandes, den Frieden der Familien, die Freiheit der in Gottes Wort gebundnen Gewissen.

Auf denn zur Sammlung — in der Stadt des Zeugnisses, zu treuer Zeugenschaft für Recht und Wahrheit, für Kirche und Haus, für Kaiser und Reich! Und Gottes Segen geleite uns und schaffe eine Frucht, die Tausenden zu gute komme!

Merseburg, im August 1898

Der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes

Der Vorstand des Hauptvereins in der Provinz Sachsen

Der Vorstand des Zweigvereins Magdeburg

Der Festausschuß

Montag, 3. Oktober: 3 Uhr Sitzung des Zentralvorstandes im Fürstenhof; 4—5 Uhr Sitzung des Zentralvorstandes in Verbindung mit dem Vorstande des Hauptvereins der Provinz Sachsen und dem Festausschuß ebenda; $5^1/_2$—$7^1/_2$ Uhr Sitzung des Gesamtvorstandes ebenda; 8 Uhr Zwanglose Abendversammlung der auswärtigen Festteilnehmer und der Mitglieder des Magdeburger Zweigvereins mit ihren erwachsenen Familiengliedern im Fürstenhof; Ansprachen: Pastor Storch, Lic. Everling, Krefeld, Prediger D. Scholz, Berlin, Pfarrer Hackenberg, Hottenbach ꝛc.

Dienstag, 4. Oktober: 9 Uhr Sitzung des Gesamtvorstandes in der Freundschaft; 2 Uhr Gemeinsames Mittagessen ebenda; $4^1/_2$ Uhr Versammlung im Rathause. Begrüßung durch Magistrat und Magdeburger Geistlichkeit. Erwiderung; 5 Uhr Festgottesdienst in der Johanniskirche. Festpredigt: Generalsuperintendent D. Döblin, Danzig;

8 Uhr Oeffentliche Abendversammlung im Hofjäger: 1. Begrüßungen; 2. „Die Stellung der ultramontanen Presse zu Kaiser und Reich." Pastor Herdieckerhoff, Mülheim a. Rh.; 3. „Die deutsche Kolonisation und die römische Propaganda." Pfarrer Müller, Groppendorf.

Mittwoch, 5. Oktober: 8—10 Uhr a) Spezialkonferenzen in der Freundschaft. b) Versammlung des Hauptvereins der Provinz Sachsen im Café Hohenzollern. c) Diasporakonferenz ebenda; 10 Uhr Oeffentliche Hauptversammlung im Rathaus: 1. Begrüßung durch Graf von Wintzingerode-Bodenstein, Präses des Zentralvorstandes; 2. Begrüßung von Behörden und Korporationen, sowie anderer kirchlichen Gemeinschaften; 3. „Die Sammlung der Evangelischen." Superintendent Meyer, Zwickau; 4. Resolutionen; 2 Uhr Festessen im Café Hohenzollern; 5 Uhr Konferenz des Gesamtvorstandes und der Abgeordneten der Zweigvereine im Nebensaal des Café Hohenzollern; 8 Uhr Oeffentliche Abendversammlung im Hofjäger: 1. „Der preußische Staat und die römische Kurie im 19. Jahrhundert." Professor D. Mirbt, Marburg; 2. Schlußansprache. Professor Dr. Hieber, Stuttgart.

Donnerstag, 6. Oktober: $8^1/_2$—11 Uhr Geschlossene Mitgliederversammlung in der Freundschaft: 1. Erstattung des Berichtes durch den Schriftführer des Zentralvorstandes D. Witte; 2. „Die litterarische Thätigkeit des Bundes." Oberbibliothekar Dr. Geiger, Tübingen; 3. Besprechungen über die „erfolgreichere Verbreitung protestantischer Litteratur," eingeleitet von Konsistorialrat Dr. Hermens, Magdeburg und Pfarrer Radlach, Zethlingen; 12—$2^1/_2$ Uhr Fortsetzung der Verhandlungen des Gesamtvorstandes mit den Abgeordneten der Zweigvereine ebenda; 3 Uhr Mittagessen ebenda. In Aussicht genommen ist bei guter Witterung eine Dampfschiffahrt nach dem Herrenkrug.

Gesuche um Wohnungen sind bis zum 20. September an Herrn R. Pipo, Wilhelmstraße 1 zu richten. Auf den Gesuchen ist neben der Angabe, ob Hotel (Preis durchschnittlich Mk. 2.— bis Mk. 2.25 ohne Frühstück) oder Privatwohnung gewünscht wird, möglichst die Zeit der Ankunft zu vermerken. Es ist erwünscht, daß die Festteilnehmer bei diesem Gesuche zugleich angeben, ob sie am Festessen (Mittwoch; 3 Mk.) teilnehmen.

Cand. theol. sucht per Oktober Stellung als

Hauslehrer.

Gute Zeugnisse. Erfahrung und Erfolg in Vorbereitung nach Untertertia. Arbeitsfreudigkeit. Liebe zu Kindern; nachweislich Geschick mit ihnen umzugehn. Turnen. Schwimmen. Zimmergymnastik.

Werte Offerten erbeten unter **Th. H. 1896 postlagernd Neundorf** bei Pirna.

Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben zeigen hocherfreut an

Prof. Dr. **H. Weizsäcker u. Frau,** geb. **Kaestner.**

Frankfurt a. M., 22. August 1898.

Pianinos, Harmoniums,

von ℳ 400.— an. von ℳ 70.— an.

Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Verlag von K. J. Wyß in Bern

Neue Publikationen

von **Prof. Dr. C. Hilty.**

Ueber die Höflichkeit

132 Seiten kl. 8° in hochfeiner Ausstattung eleg. geb. Mk. 2.—

Viertes Tausend.

Ueber Neurasthenie

116 Seiten in feiner Ausstattung mit Goldschnitt Mk. 1,60.

Fünftes Tausend.

Vorrätig in allen Buchhandlgen.

Unterrichts- und Erziehungsanstalt der evangelischen Gemeinde zu Meran in Südtirol.

Für Knaben Vorbereitung zu mittleren Klassen höherer Schulen. Für Mädchen höhere Töchterschule. Mädchenpensionat. Vortrefflicher Unterricht. Mütterliche Pflege. Gesundheitlich beste Erfolge vom Meraner Klima. Schulbeginn 15. September. Prospekte und Näheres durch Pfarrer Dr. **Helle,** Meran.

Besprochen in vorliegender Nummer der Christlichen Welt

v. d. Heydt J. D., Pfarrer, **Der Religions-Unterricht in Schule und Kirche.**

Ein Beitrag zur Reform desselben. Preis brosch. Mk. 1.40.

„In die Erziehungsarbeit teilen sich Schule und Kirche. Der „Erfolg ist für beide nur dann verbürgt, wenn die eine nicht hemmend „und verwirrend in die Arbeit der andern eingreift. Die Schule über„nimmt den Unterricht in der Bibelkunde, in der biblischen Geschichte „und Kirchengeschichte, die Kirche den Unterricht in der Lehre und „im Kultus."

Verlag von E. F. Thienemann in Gotha.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Zum Gedächtnis des Fürsten Bismarck

sind soeben in meinem Verlage erschienen:

Rede

gehalten im Kollegienhause
der
Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg
am 1. August 1898
von
Professor Dr. theol. et phil. **H. Holtzmann.**

In dieser unmittelbar unter dem Eindruck des Todes Bismarcks gehaltenen Gedächtnisrede wird der große Tote geschildert „als Vorbild geistiger Arbeit, als Lehrer, der aus dem genialst geschriebenen aller Lehrbücher, dem großen Schicksalsbuch der Menschen, uns eines der ergreifendsten Kapitel vorgelesen hat, als das Phänomen einer ins Kolossale angewachsenen Kraft der Intelligenz und des Willens, als eine strahlende Erscheinung, wie sie nur selten aus der Tiefe des Weltgrundes emportauchen.“

Bismarck lebt.

Gedächtnisrede

bei der allgemeinen Trauerfeier in Berlin
am 7. August 1898
gesprochen von
D. Dr. **Wilhelm Kahl.**

Die Schriftchen sind gegen Einsendung von je 23 Pf. in Briefmarken direkt von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Stadtstraße 1 zu beziehen.

P. K. Rosegger's Ausgewählte Schriften.

Octav-Ausgaben. — Band 1 bis 20.

Eleganteste Ausstattung. **Preis geh. 50 M.** In charakteristischem Original-Prachtband (in grüner oder roter Farbe) **Preis 74 M.**

Inhalt von Band 1 bis 20.

Das Buch der Novellen, 1., 2., 3. Band. — **Die Schriften des Waldschulmeisters.** — **Sonderlinge aus dem Volke der Alpen.** — **Die Aelpler.** — **Volksleben in Steiermark.** — **Heidepeter's Gabriel.** — **Waldheimat,** 1., 2. Band. — **Feierabende: Sommerabende, Winterabende.** — **Am Wanderstabe.** — **Sonntagsruhe.** — **Dorfsünden.** — **Meine Ferien.** — **Der Gottsucher.** — **Neue Waldgeschichten.** — **Das Geschichtenbuch des Wanderers,** 1., 2. Band. — **Bergpredigten.**

Preis des Bandes geh. 2 M. 50 Pf., eleg. geb. (grün oder rot) 3 M. 70 Pf.

☛ Jeder Band ist für sich vollkommen abgeschlossen und einzeln käuflich. ☚

Inhalt von Band 21 bis 30.

Band 21. **Höhenfeuer.** Neue Geschichten aus den Alpen. — Band 22. **Allerhand Leute.** — Band 23. **Jakob der Letzte.** Eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen. — Band 24. **Martin der Mann.** Eine Erzählung. — Band 25., 26. **Der Schelm aus den Alpen.** Allerhand Geschichten und Gestalten, Schwänke und Schnurren. Zwei Bände. — Band 27. **Hoch vom Dachstein.** Geschichten und Schildereien aus Steiermark. — Band 28. **Allerlei Menschliches.** — Band 29. **Peter Mayr, der Wirt an der Mahr.** Eine Geschichte aus deutscher Heldenzeit. — Band 30. **Spaziergänge in der Heimat.** Nebst einem Anhang: **Ausflüge in der Fremde.**

Preis des Bandes geh. 4 M., eleg. geb. (grün oder rot) 5 M. 20 Pf.

☛ Jeder Band ist für sich vollkommen abgeschlossen und einzeln käuflich. ☚

Miniatur-Ausgaben.

P. K. Rosegger,

Waldheimat. 1. Band. Kindesjahre. 3. Auflage. — **Waldheimat.** 2. Band. Lehrjahre. 3. Auflage. — **Die Schriften des Waldschulmeisters.** 13. Auflage. — **Das Buch der Novellen.** Erste Reihe. 5. Auflage. — **Das Buch der Novellen.** Zweite Reihe. 5. Auflage. — **Heidepeter's Gabriel.** 4. Auflage. — **Die Aelpler in ihren Wald- und Dorftypen geschildert.** 4. Auflage. — **Der Gottsucher.** Ein Roman. 4. Auflage. — **Sonntagsruhe.** 4. Auflage. — **Dorfsünden.** 4. Auflage. — **Das Volksleben in Steiermark.** 6. Auflage. — **Höhenfeuer.** 3. Auflage. — **Sonderlinge aus dem Volke der Alpen.** 6. Auflage — **Allerhand Leute.** 4. Auflage. — **Geschichtenbuch des Wanderers.** 3. Auflage. — **Jakob der Letzte.** Eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen. 4. Auflage. — **Neue Waldgeschichten.** 6. Auflage. — **Hoch vom Dachstein.** Geschichten und Schildereien aus Steiermark. 3. Auflage. — **Peter Mayr, der Wirt an der Mahr.** 4. Auflage.

Preis des Bandes in eleg. Orig.-Einbd. (rot) mit Goldschn. 6 Mark.

☛ Jeder Band ist für sich vollkommen abgeschlossen und einzeln käuflich. ☚

P. K. Rosegger's Ausgewählte Werke.

Pracht-Ausgabe. Lexikon-Format.

Mit 900 Illustrationen von A. Greil und A. Schmidhammer.

In 6 Original-Prachtbänden zum Preise von **12 M. 50 Pf.** pro Band. Einband in grüner, roter oder brauner Farbe.

☛ Jeder Band ist für sich vollkommen abgeschlossen und einzeln käuflich. ☚

A. Hartleben's Verlag in Wien I., Seilerstätte 19.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen.

Bismarck

und die politischen Anschauungen in Deutschland
von **1847—1862.**
Von
Dr. W. Busch,
ord. Professor der Geschichte in Tübingen.
Gr. 8. 1896. M. —.60.

Christliche Erziehung und gründliche Nachhilfe erhalten Gymnasiasten oder Realschüler bei einem Oberlehrer. Anfragen unter **H. O. W.** durch die Expedition dieses Blattes.

Soeben erschien:

Katalog 28, **wertvolle Werke,** seltne Drucke; 29, **Theologie;** 30, **Philologie, Sprachwissenschaft;** 31, **Geschichte,**

zusammen 5180 gute wissenschaftliche Werke zu billigen Preisen enthaltend. Zusendung auf Verlangen gratis und franko.

Paul Steffenhagen & Co.,
Antiquariat.

Merseburg a. S., 22. August 1898.

Palmer, Kappus & Cie., Orientreisen.

Jerusalemsfahrt

zur Einweihung der Erlöserkirche

in Gegenwart S. Majestät des deutschen Kaisers.

Grösste Bequemlichkeit. **Billige Sonderfahrten** von 20, 32 und 40 tägiger Dauer. **Land- u. sachkundige Führung.**

Preis von **600** *M* aufwärts je nach Ausdehnung der Reise.

Ein Teil des Reinertrags ist für die Erlöserkirche bestimmt.

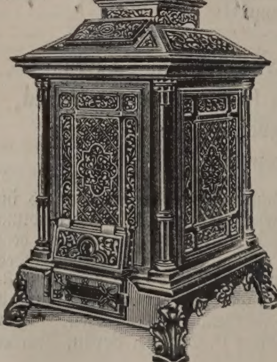
Auskunft und illustr. Programme kostenfrei durch die Generalvertretung **A. Klett, Stuttgart,** Eberhardsstrasse 11, sowie durch **Pfarrer Dr. Benzinger in Neuenstadt a. K.** (Württemberg).

Portrait-

Vergrösserungen nach jeder Photogr. in künstl. Ausführung. 1/2 Lebensgr. v. Mk. 8,50 an. Verlangen Sie Prosp.
Gebr. Schmidt, Kunsthdl., Hannover I.

Anhaltische Bauschule Zerbst. *Special-Kurse* für **Baugewerk- und Bahnmeister Tiefbau- u. Steinmetztechniker**
Vorkursus **Oktober.** Wintersemester **4. November.**
Staats-Prüfungs-Commiss.

Original Musgrave's Irische Oefen u. Luftwärmer



System langsamer Verbrennung.

Feinst regulirbare, chamotte gefütterte Cokesöfen. Heizkraft bis zu 4000 Cbm. Besonders geeignet für grosse Räume: **Bethallen, Kirchen** usw. (D. R. P. Nr. 81533.)

Kirchen-Oefen

in **einfachster** und **feinster** Ausstattung.

Cataloge, Preislisten, Zeugnisse und Voranschläge zu Diensten.

Esch & Cie.,
Fabrik Irischer Oefen, **Mannheim.**
Filiale: Esch & Cie., Frankfurt a. M.

Thee

Souchong, Congo, Pekoe, sowie **sachgemäße Mischungen** empfiehlt und versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von E. Salzer in Heilbronn. Wer diese Beilage nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, sie im Interesse exakter Expedition bei dem Verlage der „Christlichen Welt,“ Leipzig, Querstr. 21, zu reklamieren.